

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2.00 Mark, monatlich 70 Pfennig.

Redaktion u. Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46.
Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 30 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, der Expedition abgegeben werden.

Nr. 125.

Mittwoch, den 31. Mai 1911.

18. Jahrg.

Hierzu eine Beilage und das „Wöchentliche Unterhaltungsblatt“

Eine Mißhandlung des Frauenstimmrechts.

So knapp, wie ein Brief, mit dem ein Hauspächter einem unbequemen Mieter die Wohnung kündigt, lesen sich die Verhandlungen, die am Sonnabend im preussischen Abgeordnetenhaus über das Frauenstimmrecht stattfanden. Abgesehen von der Rede des Sozialdemokraten lauter feindselige Erklärungen von lapidarer Kürze und Deutlichkeit.

Die Freisinnigen: Wir haben in Preußen mit der Reform des Wahlrechts für die Männer genug zu tun; da müssen die Frauen warten! Die Konservativen: Unsere Zeit ist zu kostbar, als daß wir sie dem Stimmrecht der Frauen widmen könnten; Pferderennen, Spiel und Wucherpolitik sind wichtiger! Das Zentrum: Phantastereien! Die Frau gehört ins Haus, nicht in die Politik. Die Frauen wollen selbst kein Stimmrecht. Die National-Liberalen mit noch weniger Aufwand von Worten und Geist: Wir sind für den Übergang zur Tagesordnung. Und so wurde beschloffen. Man kann, wie gesagt, einen lästigen Mahner nicht blünder und schneller auf die Straße setzen, als es hier sämtliche bürgerliche Parteien des preussischen Dreiklassenhauses mit den Frauen taten. Welcher Vorwand ist nun der erbärmlichste? Man zögert, wenn dieser Preis der größten Brutalität an eine der vier bürgerlichen Parteien vergeben werden soll. Das Zentrum und die Konservativen mißhandelten offen das Frauenstimmrecht. Der Junker meinte, die Beschäftigung mit ihm sei Zeitvergeudung. Solche Heringschätzung zeugt noch von einer gewissen Ehrlichkeit. Man hat tatsächlich im agrarischen Lager jetzt größere Sorgen, als das Frauenstimmrecht. Die kommenden Reichstagswahlen drängen wie eine finstere Wolke am Horizonte und nachher kommen Entscheidungen über Handelsverträge, die direkt an den Geldbeutel der ostelbischen Großgrundbesitzer gehen, weil sie die Zölle und den durch sie hochgeschraubten Wert der landwirtschaftlichen Produkte und Güter betreffen. Die Frau, die f. 3. in der „Kreuzzeitung“ dem junkerlichen Ehegatten vorredete, daß selbst sie mehr Haushaltungsgeld nach dem Zolltarif haben müsse, läßt sich dann einigermaßen trösten, wenn die junkerliche Wucherherrlichkeit fortdauert. Die Frauen aus den Massen, die das Stimmrecht bekämen, würden sich schon weniger leicht beruhigen. Direkter Hunger und das ganze Elend doppelter Arbeit, das auf den armen Frauen liegt, machen sie rebellisch. Da hat die konservative Partei am Ende recht, keine Zeit für das Frauenstimmrecht zu finden. Es ist tatsächlich wichtiger für sie, ihre auf dem Hunger begründete Herrschaft gegen die von allen Seiten einbrechenden Wogen zu befestigen. Wenn man der Verberb eines ganzen Volkes ist, kann man unmöglich für Kulturfragen Zeit haben. Insofern ist die konservative Stellung zum Frauenstimmrecht eine gelungene Selbstverurteilung.

Verlogener ist schon das Zentrum. Es steht nach wie vor „die Hauptaufgabe“ der Frau in ihrer häuslichen Betätigung und will deshalb vom Frauenstimmrecht nichts wissen. Als wenn sich die Tatsachen danach richteten, was das Zentrum für die beste Beschäftigung der Frauen hält! Aus den harten Ziffern der Berufsstatistik von 1907 mußte auch diese Partei lernen, daß die Frauarbeit in den letzten zwölf Jahren sich mehr als verdoppelt hat, in manchen Berufen verdreifacht und vervielfacht. Diese allmählich zur Mehrheit anschwellende Armee schaffender Frauen steht also unter den grausamen Gesetzen des freien Löhnerwerbes und muß den unbegrenzlichen Wunsch haben, sie durch die Gesetzgebung und Verwaltung zu ihren Gunsten beeinflussen zu können. Sie muß also für das Frauenstimmrecht sein, und wenn ihr das Zentrum hundertmal das Gegenteil nachsagen will. Die Partei des frommen Betrugs hat auch gelegentlich in den letzten Jahren versucht, auf ihren Parteitag und in ihrer Literatur sich besser mit der Wirklichkeit abzufinden. Sie hat infolgedessen zugestanden, daß man nicht alle Frauen mehr auf den Schnecken-dienst „im Haus“ verweisen kann. Und nun an der Stelle, wo es darauf ankommt, dieser Rückfall! Die befreite Frau ist eben zu gefährlich für die politische Kirchenherrschaft. Daher die Unwahrhaftigkeit von der „Hauptaufgabe der Frau“. Dem Zentrum kommt es auf eine mehr oder weniger nicht an.

Am unehrlichsten aber blieben doch die Liberalen. Sie kokettieren das ganze Jahr mit der Frauenbewegung. Ihre Gazetten fließen über von wohlwollenden Versicherungen für die „Entwicklung“ der Frau und ihre neuen Lebensaufgaben. Da wird schmeichlerisch verzeichnet, wo die erste Gärtnerin, die erste selbständige Bibliothekarin, wo die erste offizielle Schulleiterin ihr Amt antritt und

mit vollem Erfolg verwaltet. Da ist man geradezu erfinderisch in der Auffindung von „Berührungspunkten“ zwischen der liberalen Parteibewegung und der „aufsteigenden Frauenbewegung“. Da wählt man gelegentlich sogar eine Paradebabe in den Vorstand einer lokalen Vereinigung oder in ein Wahlagitationskomitee, wie man überhaupt außerordentlich gern sieht, daß die Frauen tüchtig arbeiten für den Liberalismus. Aber wenn es gilt, im reaktionärsten Parlament Deutschlands die Stimme für das Frauenstimmrecht zu erheben, da verläßt den Liberalen der schöne, volle und runde Ton, den sie sonst in der Art von Operntönen für das Weib übrig haben. Es wird ein erbärmliches Bestammel aus den heißen Liebeserklärungen: später, später, wenn erst einmal die Männer versorgt sind, dann vielleicht... Die Männer sind die Hauptsache, die Frauen haben zu warten! So überlegt sich die kapitalistische Brutalität in die politische Sprache des Liberalismus. Sie ist nicht lieblicher, als die von kirchlicher Angst und Sorge beherrschte des Zentrums, aber sie ist noch unehrlicher.

Die Sozialdemokratie marschiert allein treu an der Seite der Frau, weil sie mit ihr den Druck der freudlosen Ausnutzung teilt. Die Hunderttausende proletarischer Arbeiterinnen sind eine zuverlässigere Schar von Kämpferinnen für das Frauenstimmrecht, als die vielen, vielen geschickten und eleganten Damen, die sich von den bürgerlichen Parteien nassführen lassen. Drüben im bürgerlichen Lager dürfen die Frauen für ihre Verächter arbeiten, hüben im proletarischen Lager arbeiten Männer und Frauen für ein großes Menschheitsziel sozialistischer Befreiung gemeinsam.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Schluß der Komödie.

Mit der Absicht in Windeseile die ganze Reichsversicherungsordnung nicht nur, sondern den ganzen Rest des sommerlichen Penzums zu bewältigen, hatten sich die Mehrheitscharen eingefunden. Mit Unverdroßlichkeit verschlimmbüßerten sie weiter die verhandelte Reichsversicherungsordnung. Ein paar kleine Verbesserungen, die in zweiter Lesung gnädig zugestanden, wurden wieder herausgeworfen, dagegen alle Verschlechterungen mit liebevoller Sorgfalt konserviert. Dazu zeigte die Mehrheit, das Zentrum nicht ganz so, wie die Rechte, eine geradezu krankhafte Neigung zum Stören und Niederbrücken der gegnerischen Redner. Sogar gegen Dissidenten aus den eigenen Reihen, wie gegen den reichsparteilichen Landwirt Dörcksen, der nochmals eine Verbesserung zugunsten der Kleinbauern durchzubringen suchte, wurde von der agrarischen Lungenkraft im vollen Maße Gebrauch gemacht. Ein widerwärtiges Schauspiel, das augenblicklich auch in den nationalliberalen Reihen Unwillen hervorzurufen begann. Aber doch stimmten die wackeren Basser mann en geschlossen für die Reichsversicherungsordnung und auch vom Freisinn getraute sich bestenfalls ein knappes Drittel, bei der Schlußabstimmung den roten Reizettel abzugeben.

In die sieben Stunden hatte man gesehen, als man an die zweite Lesung des Einführungsgesetzes heranging. So ganz nebenbei war ein neuer Kompromißantrag verteilt worden, und mit der harmlosen Miene eines eben mannbar gewordenen Turkeläubers „begründete“ der Graf Westarp diesen Antrag. Der Antrag ist im höchsten Grade kompliziert und wimmelt von allen möglichen Bezugnahmen auf alle mögliche Artikel und Paragraphen. Auf den ersten Blick war nicht recht zu erkennen, worauf er zielte. Wenn aber nicht alles täuscht, so handelt es sich um einen ganz besonders tückischen Anschlag auf die Kassenbeamten. Selbst Mugdan wurde stutzig und beantragte Vertagung auf eine Stunde. Da erhob sich Genosse Bebel und verlangte, was allein angebracht war, Vertagung auf den folgenden Tag. Der Antrag wurde nicht angenommen, dagegen die Sitzung um eine Stunde unterbrochen. In der wiederaufgenommenen Sitzung erzwang die Linke, nachdem Bebel den schlupflüsternden Mehrheitsleuten gründlich die Zähne gezeigt hatte, Zurückverweisung wenigstens der Dienstordnungsparagraphen an die Kommission. Der übrige Teil des Einführungsgesetzes wurde vor einem übermüdeten, unruhigen, lärmenden, völlig arbeitsunfähigen Hause zu Ende geführt. Nach zehnstündiger Sitzung verlagte man sich auf den folgenden Tag.

Gegen die Reichsversicherungsordnung.

Ein Parteitag der anhaltischen Volkspartei, der am Sonntag in Dessau tagte, richtete ein Telegramm an den Abg. Schrader, das diesen bittet, gegen die Reichsversicherungsordnung zu stimmen, da die reaktionären Bestimmungen darin überwiegen.

Zu einem ablehnenden Votum kommt auch die konservative „Schlesische Zeitung“. In einem umfangreichen Leitartikel, der die ganze erste Seite umfaßt und überschrieben ist „Ein Wendepunkt?“ heißt es:

„Wer mit dem Gegenstande einigermaßen vertraut und nicht mit der für unsere katholischsozialistischen Volksbeglückter kennzeichnenden Utopie geschlagen ist, wird nicht umhin können, sich gegen die Reichsversicherungsordnung zu erklären.“

Im weiteren wird dann auseinandergesetzt, daß alle die Erwartungen, die man in konservativen und in Unternehmungskreisen auf eine Reform der Versicherungsgeetze gesetzt habe, unerfüllt geblieben seien. Eine Vereinfachung der Organisation sei nicht eingetreten, die Kosten hätten sich erhöht statt vermindert und eine Menge anderer Schäden seien in der Versicherungsordnung erhalten, die die geringen Fortschritte wesentlich überwiegen. Die Regierung kenne die Mängel ihres Werkes zweifellos selbst, aber die trüben Aussichten für die politische Zukunft stecken sie an der Vorlage festhalten.

Der Artikel kommt zu dem Schluß: „Besser mit leeren Händen vor die Wähler treten, als mit einer so gefährlichen Gabe wie die Reichsversicherungsordnung.“

Ein freisinniger Reichstagsabgeordneter als Nachbeter.

Bei der Beratung der Reichsversicherungsordnung erhob Reichstagsabgeordneter Cuno-Hagen in der Reichstagsitzung vom 12. Mai die schwersten Vorwürfe gegen diejenigen Krankenkassen, deren Leitung in sozialdemokratischen Händen ruht. Da aber Herr Cuno ver-gessen hatte, Beweise für seine Behauptungen zu erbringen, so wollte ihm das Hagener freie Gewerkschaftskartell Gelegenheit geben, in einer Sonntag, den 28. Mai abgehaltenen öffentlichen Versammlung Beweise zu erbringen. Hier konnte Herr Cuno alle Mißstände vorbringen. Und in Erwartung dessen, daß Herr Cuno als erst zu nehmender Politiker sein Beweismaterial vorbrächte, waren zirka 1700 Krankenkassenmitglieder erschienen. Saal, Galerie, Garten und Bühne des Germaniaaal-Etablissements waren dicht besetzt.

Herr Cuno hatte es aber vorgezogen, nicht zu erscheinen. Statt dessen hatte er sich auf die Hofen gesetzt und einen Brief an den Kartellvorsitzenden geschrieben. Darin entschuldigte er sein Fernbleiben mit seiner Reichstagsarbeit. Bezüglich des Beweismaterials berief er sich auf die Ausführungen bürgerlicher Redner des Reichstages. Seine eigene Erfahrung, die Praxis verschiedener Berliner Kassen und insbesondere die Reden der Abgg. Becker-Urn-sberg und Behrens lieferten Material genug, sodaß er keine Ursache habe, in einer sozialdemokratischen Versammlung die Rede zu wiederholen. In Hagen herrschten allerdings keine Mißstände. Aber dort könne man ja auch die Verhältnisse in anderen Teilen des Reiches nicht. Also kniff der Musterliberale, der sich, ohne zu prüfen, nicht gekümmert hatte, mit Reichsverbandsmaterial zu operieren. Becker und Behrens galten ihm als Kronzeugen. Der Referent der Versammlung, Genosse Max König-Dortmund, kennzeichnete in einer vortrefflichen, 1½stündigen Rede das leichtfertige Verhalten des Herrn Cuno.

Ohne Diskussion stimmte die Versammlung einer Resolution zu, in der die Angriffe des Abg. Cuno scharf zurückgewiesen wurden.

Der liberale „Aufmarsch“ zu den Reichstagswahlen.

Ein fortschrittlicher Parteitag für Sachsen beschäftigte sich am Sonntag mit der Reichstagswahltaktik. Es wurde mitgeteilt, daß ein Abkommen über ein gemeinschaftliches Vorgehen in vierzehn sächsischen Wahlkreisen getroffen sei. Davon sollen den Nationalliberalen zufallen: Dresden-Alstadt, Pirna, Freiberg, Chemnitz, Zwickau, Annaberg und Leipzig-Stadt; der Volkspartei Dresden-Neustadt, Leisnig, Plauen, Ohsch, Glauchau-Meerane, Zschopau und Baugen, Döbeln für die Nationalliberalen und Wittweida für die Volkspartei sollen in das Abkommen einbezogen werden. In anderen Kreisen scheiterte das Abkommen, dem der Parteitag einstimmig unter der Voraussetzung zustimmte, daß die nationalliberalen Parteileitung innerhalb acht Tagen bezüglich der nationalliberalen Kandidatur Grajer in Plauen eine der politischen Gesamtlage des Liberalismus entsprechende Erklärung abgibt.

Ein heftiger fortschrittlicher Parteitag, der am Sonntag in Bingen tagte, billigt die Stellungnahme des Landesauschusses und des Parteivorstandes zu den Einigungsverhandlungen mit den Nationalliberalen. Er erwartet, daß der bevorstehende Reichstagswahlkampf sich

unter der Parole vollzogen: „Nieder mit dem schwarz-blauen Block und seinen Helfershelfern!“ Die Resolution bezieht sich auf einen schon früher vom Landesauschuss gefassten Beschluss, daß eine Verständigung mit den Nationalliberalen sich zunächst auf das ganze Großherzogtum erstrecken sollte, Einzelabmachungen zwischen Wahlkreisen aber nicht getroffen werden sollen.

In Saarbrücken hielten die Nationalliberalen der Rheinprovinz einen Parteitag ab. Der Abgeordnete Bassermann sprach über die politische Lage und führte über die Parteidisziplinierung bei den nächsten Reichstagswahlen folgendes aus:

„Wenn in der Presse das Gerücht aufgetaucht sei, die nationalliberale Partei werde hier oder dort im ersten Wahlgang oder in der Stichwahl irgendwie mit dem Zentrum ein Bündnis abschließen, so sei das durchaus unzulässig; mit dem Zentrum könne die nationalliberale Partei unter keinen Umständen paktieren. Aus taktischen Gründen sei ein gemeinsames Vorgehen mit den Freisinnigen dagegen wohl notwendig. Das sei durch die gegenwärtige politische Lage bedingt.“

Das preussische Abgeordnetenhaus

erledigte am Dienstag in zweiter und dritter Lesung die Sekundärbahn-Vorlage. Die Auseraumung der nächsten Sitzung nach den Pfingstferien ist dem Präsidenten überlassen worden; voraussichtlich findet sie nicht vor dem 16. Juni statt.

Graf Bethmann-Hollweg . . .

Nach der Meldung einer Berliner Depechenkorrespondenz soll Bethmann-Hollweg zur Belohnung für den Abschluß der elsaß-lothringischen Verfassungsreform den Grafentitel zu erwarten haben. Das „Berliner Tagebl.“ meint dazu, natürlich handle es sich dabei einfach um eine Kombination; eines gewissen Reizes würde es ja nicht entbehren, wenn Herr v. Bethmann-Hollweg, der die Reform mit Hilfe der Sozialdemokraten zustande gebracht habe, dank dieser Hilfe Graf würde.

Wenn jemand eine Reise tut!

Den Reichstagsabgeordneten, die zum Besuch der Hygiene-Ausstellung nach Dresden geeilt waren, ist eine bittere Enttäuschung bereitet worden, die in Reichstagskreisen viel belacht wird. In der Einladung war nämlich darauf hingewiesen worden, daß ein Extrazug bereit gestellt werde, und daß der Rat der Stadt Dresden es besonders freudig begrüßen würde, wenn die Mitglieder des Reichstages auch ihre Damen mitbringen wollten. Diverse Abgeordnete wollten dem Rat der Stadt Dresden diese Freude bereiten, und schon Tage vorher konnte man die Gattinnen einer Anzahl der M. d. R. in den Wandelgängen des Reichstages promenieren sehen. Als es am Sonntag jedoch zur Abfahrt ging, ließen die Schaffner zwar die mit Fahrkarten versehenen Herren durch, für die Damen mußte aber der Betrag von 21 Mk. am Fahrkartenschalter erlegt werden, denn die Benutzung des Extrazuges war nur gegen Lösung einer Fahrkarte gestattet. Es gab unter den Reichsboten bedenklich lange Gesichter, aber um nicht zum Schaden auch noch den Spott zu jagen, schickten sie sich in das Unermeidliche und opferten das blanke Goldstück. Allerdings sollen einige von ihnen sich gelobt haben, in solchen Fällen künftig erst genau sich zu informieren, ehe sie sich in Unkosten stürzen, denn das in Dresden gespendete Festessen war sicher recht teuer bezahlt.

Die elsaß-lothringischen Parteien zur Verfassung.

Die reichsständischen Sozialdemokraten sind als die ersten unter den politischen Parteien mit einem Aufruf an die Bevölkerung auf dem Platz erschienen. Ihnen folgte die demokratische Partei, die am Sonntag Stellung nahm zu den bevorstehenden Landtagswahlen und ebenfalls einen Aufruf erlassen wird. In diesem Aufruf soll betont werden, daß die Demokraten nach wie vor mit aller Energie für Elsaß-Lothringen die autonome Selbstständigkeit im deutschen Bundesstaat auf rein demokratischer Grundlage fordern. — Die liberale Landespartei beehrte sich, zunächst den liberalen Fraktionen des Reichstages telegraphisch den Dank auszusprechen für die Mitarbeit an der Verfassungsvorlage. Auch diese Partei betonte, daß die völlige Autonomie das Ziel sei, dessen Erreichung angestrebt werden müsse.

In einer Delegiertenversammlung hat sich auch die elsaß-lothringische Zentrumspartei mit der Verfassung beschäftigt. In der Diskussion ist das Reichstagszentrum jedenfalls nicht besonders gut weggekommen, wenigstens kommt in einer angenommenen Resolution ein Passus vor, der wie folgt lautet:

„Der Delegiertentag der elsaß-lothringischen Zentrumspartei erklärt, daß sogar die Zentrumstraktion des Deutschen Reichstags bei der Beratung und Abstimmung über die elsaß-lothringische Verfassungsreform nicht im Sinne der Landesorganisation gehandelt hat, und daß er deshalb deren Stellungnahme lebhaft bedauert. Weitere Schritte behält sich die Landesorganisation für den nächsten Tag vor.“

Trotzdem wurde beschlossen, an Namen und Programm des elsaß-lothringischen Zentrums nichts zu ändern.

Frankreich.

Einen glänzenden Erfolg errang die französische Partei bei einer Nachwahl zur Deputiertenkammer, in der Thiers (Zentralfrankreich) stattfand. In diesem ländlichen Wahlkreis erhielt die Partei 1906 nur etwas über 1000 Stimmen, 1910 nur 2250 Stimmen. Bei der jetzigen Erziehung erhielt der Kandidat der Partei, Genosse Clauzel, 9466 Stimmen, ein Radikaler 7413 und ein „unabhängiger Sozialist“ 2224 Stimmen. In der Stichwahl scheint uns das Mandat sicher zu sein.

Rußland.

Dem Verdienste keine Krone. Im vorigen Jahre erregte es in Moskau ungeheures Aufsehen, daß in der pöblichen Wajzenaniall Wiffstände und Scherlichkeiten aufgedeckt wurden, die den Greueln in Mieltschia

gleichgestellt werden konnten. Die Zeitung sag in den Händen des früheren evangelischen Pastors Neander, unter dessen Regime ein Zögling von einem Aufseher zu Tode geprügelt wurde. Nur nach energischen Bemühungen gelang es, die Absehung dieses Direktors zu erzwingen. Nun ist er von der Hauptgefängnisverwaltung zum Chef einer Gefangenabteilung ernannt worden, die zum Bau der Amureisenbahn nach den Wüsteneien Sibiriens geschickt wird. Väterchen weiß die Verdienste des Prügelpastors gebührend zu würdigen.

Studentenverfolgungen. Vor Schluß der Session hat die Duma endlich die Interpellation der Sozialdemokraten und Radikalen betreffend die Vernichtung der Universitätsautonomie erledigt. Obgleich der Kommissionsberichtersteller Graf Bobrinski seine Stellung schmächtig mißbrauchte und die Annahme der Interpellationen zu hintertreiben suchte, gelangten sie mit 126 Stimmen gegen 61, respektive mit 137 Stimmen gegen 77 zur Annahme. Diese Abstimmung bedeutet eine moralische Rechtfertigung des Kampfes, den die Regierung Stolypin der russischen Studentenschaft aufgezwungen hat. Selbst die gemäßigte dritte Duma konnte sich der Einsicht nicht verschließen, daß die Regierung mit ihrem Vorgehen gegen die Studierenden allem Gesetz und Recht Hohn gesprochen hat. Großes Aufsehen erregte es, als der Oktobrist Godnow am Schluß seiner Rede erklärte, er hoffe nicht darauf, daß die Minister wegen ihrer Gesetzesverletzungen zur gerichtlichen Verantwortung gezogen werden würden. Die Geschichte werde aber ihren Rechtspruch über sie fällen.

Die Regierungspresse ist natürlich wegen dieses Volums der Duma völlig aus dem Häuschen geraten. Die bisher so gehäßteste Duma wird von der „Kossija“ und anderen Prekzeptilien mit Schmähungen überschüttet, wobei ihr das preussische Abgeordnetenhaus als Muster vorgeführt wird, dessen Mehrheitsparteien durch ihre Haltung während der Dubrowski-Debatte den ungeheilten Beifall der Edtruffen gefunden haben. Hand in Hand mit dieser Hege gehen neue Maßnahmen des Unterrichtsministers Kaslo, die gegen die Studenten gerichtet sind. Er hat zwei Rundschreiben erlassen, wonach sämtliche Studenten, die länger als eine bestimmte Anzahl von Semestern studieren, wie auch solche, die eine Unterbrechung in ihrem Studium aufweisen (d. h. solche, die an dem Streik teilgenommen haben) unannäherlich relegiert werden müssen. Auf Grund dieser Rundschreiben wird ungefähr die Hälfte sämtlicher Studierender auf die Straße gesetzt werden. Die Vernichtung der Universitäten wird dann vollendet sein.

Schweden.

Neue Enthüllungen von Burghew. Aus Stockholm wird berichtet, daß Burghew in einer Broschüre, die mit einem Vorwort des Redakteurs S. Branting in schwedischer Sprache erschienen ist, die Tätigkeit der russischen Polizeiagenten in Schweden aufgedeckt hat. Eine hervorragende Rolle in dieser Spitzelorganisation spielte der frühere Fiskal von Stockholm, Stendi, der mit der Lockspiegel-Erzellenz, Harting-Landesen, in freundschaftlichen Beziehungen stand. Als die schwedische Regierung unter dem Druck der öffentlichen Meinung den verhafteten Revolutionär Tschernjak in Freiheit setzte, benachrichtigte der Fiskal Stendi seinen Freund Harting, daß Tschernjak auf einem Schiff nach Antwerpen gereist sei, und daß er ihn nicht aus den Augen verlieren solle. (Bekanntlich kam Tschernjak auf dem Schiff auf rätselhafter Weise ums Leben, wie jetzt feststeht, infolge Vergiftung durch die russischen Spitzel.) Wie aus der veröffentlichten Schrift hervorgeht, stand die Stockholmer Polizei in beständiger Verbindung mit Harting und ähnlichen Ehrenmännern und arbeitete — wie das ja auch in Berlin der Fall war — in trauter Gemeinschaft mit den russischen Spitzeln. Der Fiskal Stendi besichtigte persönlich jedes Schiff, das aus Finnland eintraf, wobei er über jede „verdächtige“ Person von Rußland aus in Kenntnis gesetzt war. — Man geht nicht fehl, wenn man annimmt, daß diese Spitzelorganisation, deren Existenz außer in Schweden während der Harting-Affäre auch in Deutschland, Österreich, Belgien, Frankreich nachgewiesen wurde, unter anderer Leitung auch jetzt fortbesteht.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Mittwoch, den 31. Mai.

Achtung, Taxizierer! Die Taxiziergehilfen Lübecks befinden sich wegen Nichtanerkennung ihrer Forderungen im Ausstand. Zutritt nach Lübeck ist streng fernzuhalten.

Achtung, Malar! Aber die Werkstellen Sargus Dirks u. Meier, Westphal und Grabau in Travemünde ist die Sperre wegen Nichtanerkennung des Tarifes verhängt worden. Kein Kollege darf dort in Arbeit treten.

Achtung, Transport- und Fabrikarbeiter! Gesperrt sind folgende Hamburger Holzpläze: G. Albers, Groenweg, Th. C. Mann, Auschlagweg, Heß u. Chrosnick, Steinbeckstraße, D. Homann, Willstraße, Klinckath u. Martens, Danielstraße, Lorenzen u. Grote, Beddel, J. C. Möller Söhne, Altona, Neumühlen und Steinwälder. Moths u. Maas, Silberstraße, Alfred Neumann, Billwärder Steindamm, Moorleth, Wasserlager, und Wilhelmsburg, Schmidtstraße, H. A. Söhl, Grünerdeich, Steinwälder, Moorleth, Wasserlager, und Billwärder an der Bille. Guhl u. Co., Wendenstraße. Arbeiter! Kollegen im Land! Gebt acht, daß sich kein Arbeiter für die Holzpläze nach Hamburg anwerben läßt. Seht den Menschenhändlern auf die Finger.

Der Bürgerausschuß befürwortete in seiner heutigen Sitzung die Aufhebung der Bezüge für die Bureauhilfsarbeiter und genehmigte für den 6. Deutschen Esperantokongress 1000 Mk. Beihilfe.

Vom Kinderhilfsstag. Der Ausschuß für den Kinderhilfsstag hielt gestern nachmittag die Schlußsitzung ab, in der u. a. die Abrechnung vorgelegt wurde. Es sind insgesamt eingenommen: Ertrag der Sammelbüchsen 21.270,17 Mk., Vorverkauf von Dekorationsblumen, Körben und Schleifen für die Sammelbuden, Postkarten z. 5640,52 Mk., freiwillige Gaben 4902,83 Mk., Erlös aus der Wohltätigkeitsvorstellung im Stadttheater einschließlich Waffel-Einnahme nach Abzug der Kosten 3024,88 Mk., Erlös aus verschiedenen Veranstaltungen 632,86 Mk., zusammen 35.570,76 Mk. Davon gehen ab: Unkosten für Anschaffung der Blumen, Postkarten, Inzerate, Druckfachen, Portoauslagen, Körbe, Botenlohn und

verschiedenes 5889,22 Mk., sodaß eine reine Netto-Einnahme von 29.681,54 Mk. zu verzeichnen war. Die Verteilung dieser Summe auf die einzelnen der Kinderpflege gewidmeten Institutionen ist durch vorherigen Beschluß des Ausschusses festgestellt.

Die Auszahlung der Dividende der Gutin-Lübecker Eisenbahngesellschaft ist von den Regierungen in Gutin und Lübeck nach vorheriger Beanstandung der Bilanz unterzucht worden, weil ein Betrag von 85 000 Mk. zur Ausschüttung von 6 Personenwagen nicht aus den Betriebsüberschüssen, sondern dem Erneuerungsfonds und Reservefonds entnommen sei. Die Direktion der Gesellschaft hat gegen das Vorgehen der Regierungen Einspruch erhoben und dargetan, es stehe gesetzlich nichts im Wege, für eine Vermehrung des rollenden Materials den Erneuerungsfonds und Reservefonds in Anspruch zu nehmen. Senator Gwers-Lübeck erklärte in der gestrigen Generalversammlung der Aktionäre namens des Lübecker Senates, daß die 85 000 Mark nicht dem Erneuerungsfonds und Reservefonds entnommen werden dürften. Für die Gutiner Regierung schloß sich der Regierungsrat Buchholz dieser Erklärung an. Rechtsanwält Goldstein-Berlin bestritt den Regierungen das Recht des Einspruchs über die Verteilung des Überschusses. Es sei erklärlich, daß unter diesen Umständen die leitenden Gesellschaftsorgane von der Verteilung der Dividende Abstand nehmen würden; das würde aber einen Kurssturz im Gefolge haben. Friedrichsen-Gutin erblickt in dem Vorgehen der Regierungen eine Vergrößerung der Gesellschaft. Die Gewinnverteilung tangiere die Regierungsgar nicht, so meinte Rechtsanwält Goldstein. Im weiteren Verlauf wurde von den Regierungsveteranen die Angabe der Gründe für das scharfe Vorgehen gefordert. Diese erklärten, daß die Gründe in einem Schreiben an die Direktion angegeben seien. Die Versammlung lehnte sodann den Antrag des Senators Gwers-Lübeck, für 1910 keine Dividende zu verteilen, ab und genehmigte die mit 3/2 Proz. beantragte Dividende. Die Auszahlung wird jedoch auf Einspruch der Regierungen, als Inhaber der Aktien Lit. B. gemäß § 271 des Handelsgesetzbuches, ausgesetzt. Der Dividendenhunger der Herren Aktionäre, die den Reservefonds bis auf einen kleinen Rest für Zwecke verwenden, für die er gewiß nicht geschaffen ist, nur um 3/2 Proz. herauszuschinden, wird also einstweilen nicht gestillt werden.

Die Dampfschiffahrtsgesellschaft „Hanseatischer Lloyd“ in Lübeck befindet sich in einer Krise, die namentlich in den stürmischen Generalversammlungen ihr Echo findet. Gestern wurde wieder eine solche Generalversammlung abgehalten, in der über die beantragte Zusammenlegung der Aktien von 2 zu 1 verhandelt wurde. Eine andere Gruppe der Aktionäre wünschte die Liquidation der Gesellschaft, um von dem eingezahlten Kapital 30 bis 40 Prozent zu retten. Weiter wurde der beabsichtigte Ankauf des Dampfers „Rheingraf“, von der Firma Edm. Carr Söhne in Hamburg beraten, der in einer früheren Generalversammlung beanstandet war, weil dadurch jene Firma die Majorität in den Generalversammlungen erhalten haben würde, schließlich spielte auch noch der zwischen dem früheren Direktor Doehring und der Gesellschaft schwebende Prozeß eine große Rolle. Doehring glaubt sich vom Aufsichtsrat unberechtigt entlassen und hat ein 10jähriges Gehalt von 80 000 Mark eingeklagt. In der gestrigen Besammlung bemerkte der Vorsitzende, Generalkonful Petitt-Lübeck, daß der Aufsichtsrat nach wie vor den Ankauf des Dampfers „Rheingraf“ empfehle, auch sei die eingeklagte Komposition zur Prüfung des Kaufvertrages einstimmig zu derselben Ansicht gekommen. Lehne man den Ankauf und die Bewilligung der Mittel dafür ab, so werde die Gesellschaft liquidieren müssen, im anderen Falle dürfe man einer weiteren geblühenden Entwicklung entgegensehen. Bei dem Punkte: Genehmigung der Bilanz usw. beantragte der frühere Direktor Doehring, die Genehmigung zu verweigern, weil nicht genügend Rückstellungen gemacht seien. Die Bilanz wurde aber unter Protest von Doehring genehmigt. Auch die Entlastung des Vorstandes und Aufsichtsrates beantragte Doehring zu verweigern, weil mit dem neuen Vorstände Vereinbarungen getroffen seien, die nicht das Interesse der Gesellschaft wahren. Als man Doehring Vorwürfe darüber machte, daß er früher seine Stellung als Direktor des „Lloyd“ dazu benutzt habe, um mit dem Gelde der Kapitane und kleinen Aktionäre ein feines und bequemes Leben zu führen, antwortete Doehring u. a.: Es sei nicht richtig, daß er zu Kapitän Bierstorff gegangen sei, um sich Aktien zu erbetteln. Wenn einer der für die Gesellschaft verpflichteten Kollegen Bierstorffs einmal kurz hintereinander fünf schwere Svarien gemacht habe und ein anderer trotz schweren Wetters seinen Mittagsschlaf gehalten und Schiff und Ladung zwei neuen Steuerleuten überlassen habe, so daß das Schiff bald auf Grund geraten und den ganzen Boden verloren habe, so seien hierdurch der Gesellschaft so erhebliche Kosten entstanden, daß sie nicht habe hochkommen können. (Das ist ja sehr interessant. Die Redaktion!) Rechtsanwält Hirsform-Hamburg hat bezüglich der Entlastung getrennt abzustimmen. Entlaste die Versammlung den Aufsichtsrat und verliere die Gesellschaft den Prozeß Doehring, so könnten die Aktionäre für die 80 000 Mk. regresspflichtig gemacht werden. Man müsse sich in dieser Hinsicht eine Tür offen lassen. Nach weiterer Debatte wurde die Entlastung dem Vorstände erteilt, dem Aufsichtsrat aber verweigert. Gegen diesen Beschluß legte der Aufsichtsrat Protest ein. Sodann wurde der Antrag, das Kapital vom 600 000 Mk. auf 300 000 Mk. herabzusetzen und die Wiedererhöhung auf 600 000 Mk. anzunehmen.

Milchkolonie in Israelsdorf. Wie man uns mitteilt, wird die „Milchkolonie“ am 3. Juli d. J. s. wieder eröffnet werden. Sie bezweckt bekanntlich, schwächlichen schulpflichtigen Kindern an den Nachmittagen der Sommerferien Aufenthalt im Israelsdorfer Gehölz unter sachverständiger Aufsicht und Verpflegung durch Milch zu gewähren. Diese Einrichtung erfreut sich zunehmender Beliebtheit und im letzten Jahre war der Andrang so groß, daß leider nur ein Drittel der Anmeldungen berücksichtigt werden konnte. Der Ausschuß für die Milchkolonie, der trotz des Kinderhilfsstages weder den Klingelbeutel schwingt, macht noch bekannt, daß Karten, für die ganze Ferienzeit gültig, zum Preise von 6 Mk. in der Ortskassenkasse von 11—1 Uhr zu haben sind. Gesuche um Freitickets sind bei den Hauptlehrern anzubringen. Schluß der Meldungen am Donnerstag, 15. Juni. — Bemerket sie noch, daß die Fahrt vom Seibelplatz nach Israelsdorf auf Kosten des Vereins erfolgt. Bei der Ankunft und Abfahrt erhält jedes Kind 1/4 Liter Milch und zwei Semmel.

Die Tage der Rosen. Nach den Tagen der Kastanien und des Fiedlers die Tage der Rosen. Noch immer ist die Rose die gefeiertste unter allen Blumen. Modedamen kommen und gehen, die Rose aber überdauert sie schon durch die Jahrtausende, und sie wird kaum jemals einer Mode weichen. In unseren Breiten hat sie schon der alte Theophrastus als die letzte der Frühlingsblumen gefeiert. Mit dem Erschließen ihrer Blüten und mit ihrer Glanzzeit klingt das Frühjahr aus wie in eine Verherrlichung derjenigen Schmuckpflanze, die im Wettbewerb alle anderen weit hinter sich gelassen hat.

Wir meinen, wenn wir von der Rose sprechen, die gefüllten Blüten unserer Gärten und nicht die einfach

Küßenden Rosen unserer Bäume und Hecken. Diesen Unterschied macht auch das Volk. Obwohl bei uns mehrere Rosen wild wachsen, so nennt das Volk sie doch gewöhnlich nur Hagebutter, aber nicht Rosen. Die alten Botaniker haben den Zusammenhang sogar so wenig gekannt, daß sie unsere wilden Rosen noch als „wilde Hagebutter“ mit den Brombeeren zu den „Dornbüschen“ stellten. Man muß aber auch zugeben, daß, so hübsch ein mit weißen oder rötlichen Blüten überdeckter wilder Rosenstrauch auch aussieht, die wilde Rose doch nur ein Unkraut bleibt; erst unter der Hand des gartenbauenden Menschen und mit ihm hat sie sich zu bewundernden Prachtförmern entwickelt.

Die zahlreichen Rosen von heute fann auch der Spezialist oft nur schwierig nach Name und Art unterscheiden. Sie stammen nicht von einer, sondern von vielen wilden Rosenarten, und von manchen wissen wir nicht mehr, wo sie einst als Wildfang heimisch gewesen sein mögen. Schon in sehr alten Zeiten muß der Mensch an ihnen Gefallen gefunden und sie in seine Gärten verlegt haben, wo die Rosen dann in fruchtbarer Erde und sorgfältiger Pflege in Form und Farbe, Wuchs und Wohlgeruch zu immer neuen Bildungen angefaßt haben, von deren Ende noch nichts zu bemerken ist.

Der nachzubedenken gewohnt ist über Rousseausche Waldwildheit und die engende Kultur des Menschen, die sich so schlecht miteinander zu vertragen scheinen, der wird nicht vorbeisuchen können an dem Beispiele, das die vom Menschen gezogene Pracht der Rosen ihm gibt: ein Bild strahlender Schönheit und Vollkommenheit, aus hübschen aber dürftigen Bildungen durch die Kultur des Menschen und mit ihr erst entstanden!

Die großen Hutnadeln, die weder schön noch praktisch sind, haben schon manches Unheil angerichtet, ohne daß die Damen deshalb ihre Verwendung unterlassen hätten. Erst kürzlich wieder haben sie in Altona einen bedauerlichen Unglücksfall hervorgerufen. Ein Konditor, der in einer Konditorei in der Großen Bergstraße in Altona in Stellung ist, hatte ein Sommervergülden des Konditorvereins in Altona über besucht. Beim Tanzen fuhr ihm die lange Hutnadel einer Dame in das rechte Auge, das sofort auslief. Dieser Unglücksfall wächst für den jungen Menschen zu einer Tragödie aus. Das bisher gesunde Auge ist nämlich in starke Mitleidenschaft gezogen worden, es hat bereits einmal operiert werden müssen. Heute mußte sich der junge Mann in einer Augenklinik einer zweiten Operation des Auges unterziehen. Es besteht so gut wie keine Hoffnung, ihm das Augenlicht zu erhalten. Der traurige Vorfall sollte den Damen Veranlassung geben, die langen Hutnadeln entweder ganz zu verbannen oder doch keine Hutnadel ohne Hülse zu tragen.

Doppel-Verdauungsfall Falkenwiese. Die Temperatur betrug am 30. Mai, morgens 6 Uhr: Wasser 19, Luft 14; morgens 10 Uhr: Wasser 19 1/2, Luft 20; mittags 12 Uhr: Wasser 20, Luft 19; abends 6 Uhr: Wasser 21, Luft 19 Grad Celsius. Zahl der Badenden: etwa 500 männliche (darunter 1 Klasse mit 20 Schülern) und 400 weibliche Personen.

Aufgehobene Sperre. Die am 23. Mai ds. Jz. über den Pferdestall des Gasthofes „Zum blauen Veil“, Große Burgstraße Nr. 45 hier selbst, verhängte Stallsperrung ist aufgehoben.

Stadthallen-Theater. Man schreibt uns: Über die Erstaufführung von „Der Doppelgänger“ am Residenztheater zu Wiesbaden schreibt das „Wiesbadener Tageblatt“: „Es war ein glänzender Erfolg, und der hier wohnende Dichter Jacoby mußte sich den ergößten Zuschauern nach jedem Akt wiederholt zeigen. Man sieht einmal wieder, wie gesunder Humor unserer heutigen Zeit ein wahres Herzensbedürfnis ist. Eine reiche Zahl der komischen Situationen, die in ihrer geschickten folgerichtigen Anknüpfung die künftigen Bühnenautoren veranlassen, beleben das Stück und es lösen die Verwicklungen ungeheure Deutlichkeit aus. Es wurde viel gelacht und es gab spontane Beifallsausbrüche.“ Am ersten Abende geht: „Der Doppelgänger“, sorgfältig vorbereitet, auch bei uns in Szene. Morgen findet schon die letzte Wiederholung des französischen Schwankes „Sein Doppelgänger“ statt.

Schönberg. Sittliche Verfehlungen eines Lehrers an Schülern. Vermittelt wird ein 30jähriger Lehrer, der im sogenannten Siechenhaus im Fürstentum Rakeburg tätig war. Der Lehrer sollte wegen zahlreicher sittlicher Verfehlungen an den ihm anvertrauten Kindern verhaftet werden. Man nimmt an, daß er sich der irdischen Gerechtigkeit entzogen hat. Der Lehrer war unverheiratet.

Hamburg. Nach dem Genuß verdorbenen Fleisches erkrankten 30 Personen an Vergiftung, befinden sich jedoch jetzt außer Lebensgefahr. Der Rest des Fleisches, das von auswärtigen Lieferanten bezogen wurde, wurde bei zwei Schlachtern beschlagnahmt. — Großfeuer am Klosterhof. Bei einem am Bahnhofsplatz im Van befindlichen großen Kontorhause, das in Beton ausgeführt wird, brach gestern vormittag während der Frühstückspause Feuer aus, das sich in wenigen Minuten auf das Baugerüst ausdehnte und schließlich auch sämtliche Verhältnisse in Brand setzte. Drei Flüge der Feuerwehr waren angestrengt tätig, um des Feuers Herr zu werden, dies gelang erst, nachdem sämtliche brennbaren Teile des Hauses vernichtet waren. Die hinter dem Hause stehenden kleinen Hotels hatten unter der Hitze und den umherfliegenden brennenden Holzteilen sehr zu leiden.

Glmsborn. Zum Lederarbeiterstreik in Glmsborn. Die Lage des Streiks ist unverändert, die „Firma“ Auguste Müller hat in voriger Woche wieder einigen „Erlaß“ geliefert, und nach den Lokaltättern ist denn auch von einem Streik bald nicht mehr viel zu merken, wird doch den Lesern dieser Zeitungen fortwährend die hohe Zahl der in den Lederfabriken beschäftigten Arbeiter vor Augen geführt. Daß dieses aber lauter ungelöste Arbeitskräfte sind, wird selbstverständlich verständlich. Die Fabrikanten lehnen immer noch jede Verhandlung ab, sie haben den Entschluß gefaßt, die Arbeiter auszuhungern, um sie sich bedingungslos unterwerfen zu können. Dieses wird aber nicht eintreten, denn die Streikenden sind fest entschlossen, den Kampf weiterzuführen, bis ihre berechtigten Forderungen erfüllt sind. Der Streik steht auch noch für die Arbeiter ebenso günstig wie anfangs. Wir ersuchen daher die Arbeiterschaft, uns in diesem Kampfe durch Fernhaltung des Zugangs geleiteter Lederarbeiter nach Glmsborn zu unterstützen.

Kiel. Ein Opfer des Kadavergehorfsams bei Militär. Zu einer harten Strafe verurteilte das Kriegsgericht der ersten Marine-Inspektion den Bootsmann Maaten Krupps von der Fulk „Konprinz“, der sich in der Erregung zu unpassenden Redensarten gegen einen Vorgesetzten hinreißen ließ. Am 31. März sollten von der Fulkbrücke aus die Perakuten auf die im Hafen liegenden Schiffe eingeschifft werden, Krupps sollte die Binnasse fahren. Der aufschreiende Offizier Oberleutnant Kraus gab ihm den Befehl, acht Mann in die Binnasse zu nehmen. Krupps hatte aber schon mehrfach Verweise bekommen, daß das Boot, wenn Offiziere fuhr, zu schmutzig war. Er sagte deshalb zu dem Offizier, das Boot würde davon schmutzig, wenn er damit Mannschaften fahren sollte. Der Offizier bestand

aber auf die Ausführung seines Befehls. Krupps ließ dann acht Mann in die Binnasse steigen. Dem Oberleutnant geschah diese Anordnung aber zu leise und er ließ sie wiederholen, auch jetzt war es ihm noch nicht laut genug. Krupps mußte jetzt auf die Verliete kommen, aber dem Oberleutnant ging es zu langsam und er fuhr Krupps deshalb scharf an. Krupps mußte dann ins Kompanie-bureau kommen, wo er von dem Oberleutnant wieder zur Rede gestellt und „gemeiner Kerl“ und „unflätiger Geselle“ genannt wurde. Krupps erwiderte darauf, er sei doch auch nur ein Mensch, wenn er mit Untergebenen so verfahren wäre, wie der Oberleutnant mit ihm, wäre er schon längst bestraft worden. Von dem Leutnant auf den Beschwerdemagaziner verwiesen, antwortete Krupps, das wisse der Oberleutnant auch, wie weit er damit komme, dann sei es mit seiner Karriere vorbei. Mit scharflicher Miene und mit der einen Hand in der Tasche soll Kr. dann fortgegangen sein. Zum Rapport gestellt, sagte Kr. noch zum Abteilungs-kommandeur, Kapitän Fischer, er sehe ein, daß er nichts erreichen würde, er wolle lieber schweigen. Vor Gericht erreichte der Angeklagte, er sei durch das Verhalten des Oberleutnants sehr erregt gewesen. Das Kriegsgericht hielt die scharfen Ausdrücke des Oberleutnants nach Lage der Sache für durchaus gerechtfertigt und verurteilte Krupps zu der harten Strafe von zwei Monaten Gefängnis. — Seine Karriere ist damit zu Ende, und das alles, weil er, durch das Verhalten des Offiziers gereizt, sich nicht blindlings dem Kadavergehorfsam unterwarf.

Hensburg. Vergiftung. In Großholtfeld erkrankten sämtliche Familienangehörige der Familie Jensen unter Vergiftungserscheinungen. Zwei Kinder sind bereits gestorben, die vier übrigen Kinder wurden mit den Eltern in die Hensburger Diakonissenanstalt gebracht. Die Ursache der Erkrankung konnte noch nicht festgestellt werden.

Friedland. Wenn unerträglich wird die Last... Die Schmittersleute in und um Mecklenburg mehren sich. In einer der letzten Nächte verließen sämtliche Schmittersleute an der pommerischen Grenze gelegenen pommerischen Gutes Dirschley ihre Arbeitsstätte, wanderten mit Saug und Pack den stundenlangen Weg nach der Bahnhofsstation Wlaseh und fuhren morgens mit dem ersten Zuge nach Neubrandenburg weiter. In Dirschley hatte das Verschwinden der nützlichen Elemente am nächsten Morgen einleuchtenderweise große Aufregung hervorgerufen. Man hatte an die Gendarmerektion telephoniert, und die Gendarmen auf Reisen wurden in Neubrandenburg gestellt. Man transportierte sie zurück; sie waren aber nicht zu bewegen, die Arbeit wieder aufzunehmen. Sie ließen sich lieber nach dem nächsten Amtsgerichtsgefängnis überführen. — Was muß vorhergegangen sein, um diese Leute zu einer derartigen Energieenthaltung veranlaßt zu haben!

Mitbringen. Die Neue kommt erst nach der Tat. Die hiesige Meißnerkommission hat vom Großherzoglich Oldenburgischen Amte folgendes ebenso interessante wie originelle Schreiben erhalten:

Wenn das Amt die Genehmigung zur Veranstaltung eines Aufzuges der vereinigten Gewerkschaften am 1. Mai d. J. erteilt, so ging es, gestützt auf Ihre Versicherung, von der Voraussetzung aus, daß eine Störung der öffentlichen Ordnung und Sicherheit vermieden werde. Durch den Aufzug ist der Verkehr auf den Straßen, insbesondere auf der Güterstraße und auf der Wilhelmshavenerstraße (hier namentlich bei der Kreuzung des Meyer Weges) sehr erheblich und für längere Zeit gestört, teilweise ganz unterbrochen worden. Ein unter Führung eines Unteroffiziers marschierender Trupp Marineoldaten wurde gezwungen, sich zeitweise ganz aufzulösen. Fuhrwerke haben lange anhalten müssen.

Auch ist das Publikum aus dem Festzuge heraus belästigt worden. Ein Deckoffizier ist verhöhnt und beschimpft, Aufseher sind beleidigt worden, weil sie nicht an dem Festzuge teilnahmen. Endlich ließ auch die Ordnung im Zuge selbst zu wünschen übrig. Trotz amtlichen Verbotes wurden rote Fahnen und demonstrative Inschriften mitgeführt, insbesondere fiel höchst unangenehm auf, daß Kinder in großer Zahl, sowohl Schulkinder als auch noch nicht schulpflichtige Kinder, so sogar kleine Kinder im Kinderwagen mitgeführt wurden.

Nach diesen Erfahrungen kann das Amt in Zukunft die Genehmigung zu einem Umzuge am 1. Mai dieses Jahres (! Die Red.) nicht mehr erteilen.

Althorn. Schrecklich, schrecklich, was die Meißnernden nicht alles verbrochen haben sollen! Man denke nur, sogar ein Trupp Marineoldaten mußte sich zeitweilig auflösen, so daß also quasi das Militär vor dem — Böbel kapituliert hat. Aber, Scherz beiseite. Dieses originelle Dokument beweist, daß man in Oldenburg preußischer als der Preuze selbst sein kann. In Preußen wenigstens begnügte man sich bisher damit, die Genehmigung zu einem durch Zeit und Ort bestimmten Umzuge zu verweigern — das oldenburgische Erlaubnisum aber schließt gleich die Verjagung der Genehmigung für alle Zeiten in sich, macht also ganze Arbeit. Wir fürchten jedoch, daß die bösen Sosa dem Amt einen Strich durch die Rechnung machen, d. h. es zwingen werden, auch im nächsten Jahre und in fernerer Zukunft, wenn nicht die Genehmigung zu einem Umzuge, so doch wenigstens eine Begründung über die Ablehnung des Gesuchs zu erteilen.

Theater und Musik.

Im Stadthallen-Theater packte gestern Abend eine Aufführung von Jbrens Schauspiel „Geipeniter“ die nicht sehr zahlreich erschienenen Zuhörer. Wenn auch nicht alle Mitwirkenden die erforderliche verinnerlichte Darstellungskraft besaßen, um die von ihnen nachzugehend. n Charaktere scharf unrisfen wiederzugeben, so war doch überall guter Wille und teilweise auch achtunggebietendes Können vorhanden. Den Oswald gab Herr Koch ohne Übertreibung der pathologischen Seite seiner Rolle sehr wirkungsvoll. Schlicht und einfach war Herr Pichon als Pastor Manders. Für die Frau Alving legte Fr. Pawlow ihre Künste ein, ohne allerdings dieser von tiefem Weh und echter Menschlichkeit erfüllten Frauengestalt voll gerecht zu werden. Herr Falk (Engstrand) und Fr. Dehner (Regine) vervollständigten das Ensemble in angemessener Weise. Der Beifall, den die unter Pichons Regie stehende Vorstellung errang, war sehr stark. P. L.

Aus Nah und Fern.

Verhafteter Falschmünzer. In Braunschweig wurde der Privatier Kufuk aus Hameln verhaftet, der im Kreise Braunschweig mit einem Kitz zur Vertreibung von Mäusen unherzog und dabei 80 falsche Zweimarckstücke in Umlauf setzte, von denen man bei seiner Verhaftung in der Wohnung noch eine ganze Anzahl vorfand. Die Hausdurchsuchung brachte noch zerbrochene Formen zutage. Die übrigen Formen waren von der Tochter des Verhafteten, die Nachricht von der Verhaftung ihres Vaters erhalten hatte, beiseite geschafft worden. Die Tochter wurde gleichfalls verhaftet und sofort verhört, wobei sie eingestand, ihrem Vater bei der Anfertigung der Falschstücke Beihilfe geleistet zu haben.

Der Deserteur als Höhlenbewohner. Unter eigenartigen Umständen wurde Mittwoch nachmittag in Potsdam der seit dem 28. April fahnenflüchtige und steckbrieflich verfolgte Soldat Wicher von der dritten Eskadron des Regiments Garde du Corps aufgefunden. Auf dem Truppenübungsplatz hinter den Gardejägerkiesständen am Brauhauseberg sah ein Mann zwei nackte Füße, die unvermittelt aus dem dort wachsenden hohen Grafe hervorragten. Er rief zunächst einige Kameraden herbei und erstattete dann dem Regimentskommando Anzeige, das sofort umfangreiche Nachforschungen auf dem Gelände anstellen ließ. Dabei stieß man plötzlich auf einen unheimlichen Höhleneingang, der fast völlig durch Gras verdeckt war. Bald bot sich den Soldaten ein erschreckender Anblick. Lang ausgestreckt in der feuchten Erde lag da in der Uniform des Regiments Garde du Corps ein fast bis zum Skelett abgemagerter Soldat, der völlig erschöpft und teilnahmslos die Umstehenden anblickte. Die Augen waren tief in ihre Höhlen zurückgezogen und dichtes, wildes Barthaar umrahmte das von der Erde schwarz gewordene Gesicht. Die Fingernägel waren einige Zentimeter lang. Nur mit Mühe gelang es, den fast Leblosen zum Sprechen zu bringen. Er erzählte, daß er der steckbrieflich wegen Fahnenflucht verfolgte Soldat Wicher sei und sich seit seiner Entfernung aus der Kaserne von Gras und Kleinpflanzen genährt habe. Am Tage habe er in der Höhle gelegen und sich nur nachts zum Nahrungssuchen hinausgewagt. Auf einer Tragbahre wurde der Soldat dann nach dem Garnisonlazarett gebracht, wo er bis zur Wiederherstellung mehrere Tage bleiben muß. Über den Grund, weshalb W. desertiert ist, konnte noch nichts Bestimmtes ermittelt werden.

Schweres Unglück. Im Thomashofwerk der Königs-Hütte fand eine Explosion statt, bei der sieben Arbeiter stark verbrüht wurden. Die Verunglückten wurden ins Lazarett gebracht. Im Feinuschacht erstikte ein Arbeiter durch giftige Gase.

Mäurerstolz vor Königsthronen. Vor kurzem wurde in dem Städtchen Liebstadt in Ostpreußen eine evangelische Kirche eingeweiht. Der Einweihung folgte ein Festmahl bei dem der Generalsuperintendent D. Braun aus Königsberg ein Hoch auf den Kaiser ausbrachte und es nach der „Elbinger Ztg.“ mit folgenden Worten einleitete:

„Ich hege eine unbegrenzte Verehrung für unseren Kaiser und darin würde mir jeder nachstreben, der Gelegenheit hat, wie ich, den Reichtum seines Kennenlebens kennen zu lernen. Die dem Kaiser gegenüber sind wir alle, verzeihen Sie, meine Herrschaften, den etwas harten Ausdruck, Schafköpfe, so groß ist meine Bewunderung seines Weisheit, der alles aussucht und umfaßt und verarbeitet! Alles, was er wahrnimmt, versucht sein Geist umzusetzen und seinem Volke nutzbar zu machen.“

Die Selbsterkennnis, die aus diesen Worten spricht, ist geradezu rührend.

Erdbeden. Gestern Abend zwischen 8 Uhr 30 Min. und 8 Uhr 45 Min. wurden in Aachen mehrere heftige Erdstöße verspürt, durch die die Gegenstände in den Wohnungen ins Schwanken gerieten. In einer nahe gelegenen Waldschänke fielen Gegenstände von den Wänden.

Wolkenbruch und Hagelschlag. In der Umgebung von Frankfurt a. M. und im Taunus richtete am Montag nachmittag ein furchtbares Gewitter mit Hagelschlag unberechenbaren Schaden an den Saat- und Obstbäumen an. In den badischen Gemeinden Seckenheim, Friedrichsfeld, Edingen und Neckarhausen ging am Montag nachmittag ein Gewitter mit furchtbarem Hagelschlag nieder. Es hagelte eine halbe bis dreiviertel Stunden. Die Obstbäume sind entlaubt, die Feldfrüchte vollständig vernichtet. Viel Geflügel ist erschlagen. Hunderte Eingeborgel liegen tot in Gärten und Feldern. Wolkenbruchartige Regen schwebte die Erde weg und drang in Keller ein. Durch den Sturm wurden viele Dächer abgedeckt und viele Fenster scheiben zertrümmert. 10 bis 20 cm hoch liegen die Eisstücke in der Höhe von Taubeneiern und verwandeln die Gegend in eine Winterlandschaft. Eine Frau, die von Hagelkörnern am Kopfe getroffen wurde, erlitt eine Gehirnerschütterung. In Grünsfeld (Amt Mosbach) wurde eine Mühle umgerissen. Der Besizer und drei andere Personen ertranken. Nach Grünsfeld gingen zwei Hilfskompagnien ab. — In Paimar (Amt Mosbach) wurden sechs Häuser von der Flut weggerissen. Zwölf Personen, darunter eine ganze Familie, ertranken.

Ein großer Juwelendiebstahl ist in einem Geschäft in der Hauptstraße Kopenhagens verübt worden. Die Diebe waren zunächst in die in der ersten Etage belegenen Wohnräume eingedrungen und hatten sich dann durch ein in den Fußboden gebohres Loch in den Juwelenschatz hinabgelassen. Von den Dieben, denen Diamanten und Goldschmuck im Werte von 50–60 000 Mark in die Hände fielen, fehlt bis jetzt jede Spur, doch hofft die Polizei mit Hilfe einiger deutlicher Fingerabdrücke ihrer bald habhaft zu werden. Man nimmt an, daß die Diebe Ausländer sind und einer internationalen Bande angehören.

Pulverexplosion. In Montpellier explodierte in dem Hause des Steinbruchmeisters Lunel ein im Keller aufbewahrter Pulvervorrat; zwei Personen wurden getötet; das Haus wurde zerstört.

Wieder ein Todessturz. Auf dem Flugfelde von Cammerie (Italien) ist am Sonntag der Flieger Cirri ange-sichts einer großen Zuschauermenge, unter der sich auch die Frau und zwei Kinder des Aviatikers befanden, aus einer Höhe von 200 Meter herabgestürzt. Das Flugzeug wurde vollständig zertrümmert und geriet in Brand, Cirri wurde schwer verwundet hervorgezogen und starb bald darauf.

Ein Waldbrand nördlich von Hokkaido (Japan) nimmt eine ungeheure Ausdehnung an. Fünf Städte sind von dem Feuermeer umgeben. Auch die Steinkohlegruben brennen. Dreihundert Quadratwerk sind verunküftet. Mehrere Menschen sind ums Leben gekommen.

Automobilunfall. Der Direktor der Messinger Boy-Unternehmung in Temesvar, Mag Salgo, machte mit seiner Frau einen Automobilausflug nach Arab. Als er zurückkehrte, stieß das Automobil vor Temesvar an einen Steinhaufen. Die Insassen flogen aus dem Automobil in den Straßengraben. Salgo wurde sofort getötet, seine Frau und der Chauffeur sind schwer verletzt.

Briefkasten.

F. R., Schlutup. Der Invalidenbeitrag beträgt in Lohnklasse V (Jahresverdienst von mehr als 1150 Mk.) pro Woche 36 Pfg. Bei 52 Pfg. Stundenlohn gehören Sie in diese Klasse.

Verantwortlich für die Rubrik „Räuber und Nachbargelbete“ und die mit P. L. gezeichneten Artikel: Paul Löwigt, für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Stelling, Verleger: L. H. Schmarz. Druck: Friedr. Meyer u. Co. (Sämtlich in Albst.)



Breite Straße 41-46.

Bei jedem Einkauf 4% Rabatt in Marken oder bar.

Bade-Artikel

| | | | | |
|--------------------|----------------------------------|---------|---------|---------|
| Frottierlaken | 140x200 | 125x180 | 100x150 | 100x100 |
| | 4.75 | 3.75 | 2.95 | 1.45 |
| Frottierhandtücher | 1 ¹⁰ | 95 | 88 | 55 |
| Badeanzüge | Trikot 1 ⁶⁵ | | | |
| Schwimmhosen | 55 | 38 | 25 | 18 |
| Badekappen | 75 | 45 | 38 | 25 |

Steppdecken

| | | |
|------------|-----------------------|----------------------------|
| Steppdecke | rot Körper mit Trikot | 3 ⁹⁰ |
| Steppdecke | doppelseitig Satin | 5 ⁹⁰ |
| Steppdecke | rot seid. Satin | 12.50 9.80 7 ⁸⁰ |

| | | | |
|----------------------|---------------------|-------------------|-----------------|
| Schlafdecken | mit Jacquard-Borden | 140x190 | 5 ⁹⁰ |
| Jacquard-Schlafdecke | Wolle | 11.50 | 9 ⁸⁰ |
| Kamelhaar-Decken | | 23.00 19.50 13.50 | 9 ⁸⁰ |

(angenehm wärmend).

Extra-Preise

Herren-Konfektion

| | | | |
|--------------------|--|-------------------|------------------|
| Jackett-Anzüge | modernste Stoffe, ein- u. zweireihig | 42.00 39.00 36.00 | 28 ⁰⁰ |
| Jackett-Anzüge | blau Kanungarn-Cheviot zweireihig | 47.50 42.00 36.00 | 29 ⁵⁰ |
| Loden-Pelerinen | m. Kapuze, 120 bis 180 cm lang, grau u. oliv | 13.50 9.50 | 7 ⁹⁰ |
| Gummi-Mäntel | beigefarbig | 32.00 28.50 | 22 ⁵⁰ |
| Wasch-Westen | neueste Streifen u. Fass. | 3.25 2.60 | 1 ⁹⁵ |
| Herren-Beinkleider | moderne Streifen | 8.50 6.80 5.90 | 4 ⁸⁰ |

Damen-Konfektion

| | | |
|-----------------------------|--------------------------------------|------------------|
| Ein Posten engl. Paletots | regulär 12.00 bis 25.00 für 5.80 bis | 16 ⁸⁰ |
| Staub-Paletots | unter Preis 10.50 7.80 | 6 ⁹⁰ |
| Kostüm-Röcke | engl. Stoffe 5.90 3.80 | 2 ⁴⁰ |
| Weißer Batist-Blusen | halsfrei 3.90 3.25 | 2 ⁸⁵ |
| Weißer Waschröcke | 9.80 7.00 | 6 ⁸⁰ |
| Kinder-Jacken und -Paletots | im Preise weit herabgesetzt. | |

Trikotagen

| | | |
|--------------------|------------------|------------------|
| Herren-Macco-Jacke | 2.10 1.85 1.85 | 1 ⁰⁰ |
| Herren-Macco-Hemd | 2.20 1.85 | 1 ⁶⁵ |
| Damen-Macco-Jacke | 1.65 1.28 | 98 ⁸⁵ |
| Herren-Hemd | porös m. Einsatz | 2 ⁸⁵ |
| Herren-Macco-Hose | 1.45 1.75 | 1 ³⁵ |
| Kinder-Sweater | einf. 1.50 95 | 78 ⁸⁵ |
| Sweater-Anzüge | 7.90 4.50 | 3 ⁷⁵ |

Handschuhe

| | | |
|-----------------------|---------------------------------------|------------------|
| Dam.-Halbhandschuhe | weiß 45 | 25 ⁸⁵ |
| Dam.-Halbhandschuhe | seid. imit. 1.10 | 68 ⁸⁵ |
| Dam.-Fingerhandschuhe | 1.25 | 95 ⁸⁵ |
| Dam.-Zwirnhandschuhe | farb. 45 | 45 ⁸⁵ |
| Dam.-Handschuhe | seid. merc. gewirkt | 95 ⁸⁵ |
| Kinder-Handschuhe | farbig, Finger-Zwirn, in allen Größen | 28 ⁸⁵ |

Strümpfe

| | | |
|----------------------|--|-----------------------------------|
| Damen-Flor-Strümpfe | in feinen Farb. glatt durchbrochen | 68 ⁸⁵ 95 ⁸⁵ |
| Damen-Strümpfe | schwarz englisch lang 45 | 28 ⁸⁵ |
| Herren-Ringelsocken | Wolle | 95 ⁸⁵ |
| Herren-Schweißsocken | 38 25 | 15 ⁸⁵ |
| Kinder-Söckchen | schwarz u. braun v. | 25 ⁸⁵ |

Extra-Angebot in engl. Tüll-Gardinen

| | | | |
|--------------------------------|--|-----------------|-------------|
| Ein Posten engl. Tüll-Gardinen | erstkl. Fabrikat in weiß, elfenbein u. crème | 110 90 78 | pro Meter |
| Ein Posten engl. Tüll-Gardinen | abgep. Fenster, hervorr. schöne Muster | 875 700 600 550 | pro Fenster |

V. u. A.
Freitag abend 8^{3/4} Uhr
im „Gewerkschaftshaus“

Transportarbeiter!

Vorstands-Sitzung
Donnerstag abend 8^{1/2} Uhr.

Zum 1. Juli eine 2-Zimmer-Wohnung (1. Etage nach hinten) zu vermieten. Stockengieserstr. 22.

Zum 1. Juli eine 2-Zimmer-Wohnung zu vermieten. Rotwischstr. 16.

Kleine Wohnung zum 1. Juli zu vermieten. 120 Mark pro Jahr. Näheres Mühlenstr. 91 b.

Zu sofort oder später Rotwischstraße mehrere Drei- und Zweizimmerwohnungen zu vermieten. Näheres Rotwischstraße 88, pt. r.

Eine Flügelwohnung z. 1. Juli zu vermieten. Unterstraße 7.

Gesucht e. taub. Wäschefrau
Draegerstr. 14, III.

Ein guterhalten. Kinderwagen ohne Gummireifen zu verk. Preis 8 Mk. Sedanstraße 14a.

Gut erhaltenen Spornwagen zu verkaufen, Preis 4 Mk. Ludwigstraße 8, pt.

Ein Herren-Fahrrad und Garderobe billig zu verkaufen. Reifstraße 40.

Gewächts-Eröffnung.
Den geehrten Einwohnern von Markt zeige ergebenst an, daß ich am 1. Juni Heinrichstraße 38 ein **Fischgeschäft** eröffne.

Mit der Versicherung, stets tadellose frische Ware zu äußerst billigen Preisen zu liefern, bitte höflich, mein Unternehmen unterstützen zu wollen. Hochachtungsvoll

Johs. Kahlke.

Ein Herren-Jacketanzug, gut erhalten, zu verkaufen. Krähenstraße 26, I.

Schwarze seidene Bluse zu verkaufen (passend f. alt. Frau.) Adlerstraße 29.

Zu verkaufen **1 Seite Speck, 25 Pfd. schwer** Ludwigstraße 64.

Eine Glucke mit 13 Küken zu verkaufen. Elmwigstr. 34, I.

4 große Gänse und Kaninchen zu verkaufen. Zu besehen nachmitt. Watenhauer 1a, part.

Ein silberhaltiger **Sahn** und eine **Staubelinde** billig zu verkaufen. Brienstraße 21, pt.

Startoffeln, gute gelbe. Magn. bonum. 200 Pfd. 5.50 Mk., 10 Pfd. 40 Mk. Ch. Breyer. Dürenstr. 13, b. St. Annen.

Obstbäume, Erdbeerpflanzen, Ziersträucher, Laubpflanzen, Fruchtsträucher, Buchsbaum, Rosen, keiml. Sämereien empfiehlt zur jetzigen Pflanzzeit

C. Rohrdantz, Meisling, Allee 55.

erzuche ich Sie, bei Anschaffung einer **erklärlichen Nähmaschine** oder eines **Fahrrades** von der Firma

Heinr. Körner, Gr. Burgstr. 15, Fernstr. 1685, Offerten einzuholen. Deutsche Traminstraße, Spt. Singer v. 55 Mk. an, Fahrräder v. 70 Mk. an. Alle Ersatz- und Zubehörteile zu den billigsten Preisen

Geschäfts-Übernahme.

Einem geehrten Publikum von Lübeck und Umgegend zur gefl. Kenntnis, daß ich meine **Wirtschaft Krempelsdorfer Allee 22** an Herrn J. MIEROW abgetreten habe.

Für das mir erwiesene Wohlwollen bestens dankend, bitte ich, daß selbe auch auf meinen Nachfolger übertragen zu wollen. Hochachtungsvoll

Wilhelmine Schult.

Bezugnehmend auf vorstehende Anzeige bitte ich, mein Unternehmen gütig unterstützen zu wollen. Für gute Speisen und Getränke wird stets Sorge getragen werden. Hochachtungsvoll

Joachim Mierow.

Man abonniert jederzeit auf das **schönste und billigste Familien-Witzblatt**



Miegendorfer-Blätter

München 22 Zeitschrift für Humor und Kunst 2 Vierteljährlich 13 Nummern nur M. 3.-

Abonnement bei allen Buchhandlungen und Postanstalten. Verlangen Sie eine Gratis-Probennummer vom Verlag, München, Theatinerstr. 47

Kein Besucher der Stadt München sollte es verkümmern, die in den Räumen der Redaktion, Theatinerstraße 47 III befindliche, äußerst interessante Ausstellung von Originalzeichnungen der Miegendorfer-Blätter zu besichtigen.

Täglich geöffnet. Eintritt für jedermann frei!

Bungeischer Speise-Essig ist anerkannt der beste.
Nur echt mit dem Etikett der Firma. Alleinige Fabrikanten:
H. L. Wiegels, vorm. I. C. Bunge, G. m. b. H.

Carl Folkers Möbelmagazin

25 Marlesgrube 25.

Vollst. Wohnungseinrichtungen. Selbstgefertigte Arbeiten. Größte Auswahl. Billigste Preise. Weitgehendste Garantie.

Zimmereinricht. stets vorrätig. Lieferung frei Haus auf eigenem Möbelwagen.

: Teilzahlung gestattet : Bei Barzahlung Rabatt. Gebe rote Lubeca-Rabattmarken.

Fahrrad, verb. fachm. rep., email. u. vernic. Herren- u. Damenräder zu verkauf. P. Wolf, Georgstr. 15.

Arbeiter-Radf.-Verein Lübeck

Versammlung

am Donnerstag, dem 1. Juni, abends 8^{1/2} Uhr im „Gewerkschaftshaus“ Johannisstraße 50-52. Der Vorstand.

Zentral-Hallen

Dankwardgrube 20.

Jeden Donnerstag: **Großes Tanzkonzert.**

Eintritt für Herren 25 Pfg., für Damen 10 Pfg., dafür Tanz frei. H. Pagel.

Stadthallen-Theater.

Donnerstag 8 Uhr. 11. Ab.-Vorst. Zum letzten Male:

sein **Doppelgänger.** Freitag: Letzte Aufführung von **Sommerspuk.**

In Vorber.: Der Doppelgänger.

AUF ALLE FÄLLE



erzuche ich Sie, bei Anschaffung einer **erklärlichen Nähmaschine** oder eines **Fahrrades** von der Firma **Heinr. Körner, Gr. Burgstr. 15,** Fernstr. 1685, Offerten einzuholen. Deutsche Traminstraße, Spt. Singer v. 55 Mk. an, Fahrräder v. 70 Mk. an. Alle Ersatz- und Zubehörteile zu den billigsten Preisen

Deutscher Reichstag.

Originalbericht des „Lübecker Volksboten“

Berlin, den 30. Mai 1911.

187. Sitzung, Vormittags 10 Uhr.

Am Bundesratsische: Dr. Delbrück.

Die dritte Lesung der

Reichsversicherungsordnung

wird fortgesetzt beim dritten Buch „Unfallversicherung“.
Friedel (M.): begründet zu § 560 einen Antrag, der eine besondere Berufsgenossenschaft für den Detailhandel wünscht.

Dr. Pothhoff (Vp.) unterstützt den Antrag.
Mollenhuth (Sd.): Mit dem Antrag würde den Kleingewerbetreibenden kein Dienst geleistet, es ist nicht praktisch, die kleinen Betriebe aus der Berufsgenossenschaft herauszunehmen; die Verwaltungskosten würden dabei erheblich steigen.

Der Antrag Friedel wird angenommen.
§ 612 sichert eine Rente auch Verwandten der aufsteigenden Linie, die der Verstorbene ganz oder vorwiegend unterhalten hat.

Doch (Sd.) begründet den Antrag hinzuzufügen „oder später unterhalten müßte“. Das entspräche der Billigkeit.
Ministerialdirektor Caspar bittet den Antrag abzulehnen.

Der Antrag wird abgelehnt.
Stadthagen (Sd.): Im § 614 a wird den Hinterbliebenen eines Ausländers der Anspruch auf Rente genommen, wenn sie sich „zur Zeit des Unfalls nicht gewöhnlich im Inlande aufhielten.“ Das geht noch über den verlickt gewordenen Grenzstein (Pesterk.), der durch das bürgerliche Gesetzbuch berühmt geworden ist. „Sich gewöhnlich aufhalten“ heißt doch mindestens dreimal. Damit dekretieren Sie also, daß der Ausländer mindestens dreimal sterben muß, wenn seine Hinterbliebenen eine Rente erhalten sollen.

(Pesterk.) Wenn Sie den Paragraphen nicht wegen des materiellen Unrechts, das er gegen Ausländer enthält, streichen wollen, sollten Sie wenigstens diese formelle Ungeheuerlichkeit beseitigen.

§ 614 a wird angenommen.
Wassermann (M.) begründet einen Antrag, den § 640 zu streichen, wonach für Schiffsbetriebe des Staates oder des Reiches der Staat resp. das Reich der Versicherungsträger ist und wünscht die Einschlebung eines § 640 a, wonach die kleineren Schiffe den für sie gebildeten Berufsgenossenschaften angehören, auch wenn auf einer Wasserstraße ein Schlepptomopol eingeführt wird.

Ministerialdirektor Caspar und Staatssekretär Delbrück wenden sich gegen den Antrag.
Trimborn (Z.) befürwortet den Antrag auf Einfügung des § 640 a.

Mollenhuth (Sd.): Schon im Interesse der Einheitlichkeit der Versicherung sollte man die staatlichen Betriebe nicht ausnehmen. Wir werden daher für den Antrag Wassermann stimmen.

Der Antrag auf Streichung des § 640 wird abgelehnt, der auf Einfügung des § 640 a wird angenommen.

Nach § 817 können Unfallverhütungsvorschriften auch für einzelne Bezirke, Gewerbezweige und Betriebsarten erlassen werden.

Sachse (Sd.): In manchen gefährlichen Betrieben gibt es keine Unfallverhütungsvorschriften, vor allem im Bergbau. Wir beantragen daher hinter Unfallverhütungsvorschriften einzufügen: „und alle sonstigen zum Schutze von Leben und Gesundheit erlassenen Vorschriften der betreffenden Betriebe“. Gerade im Bergbau sind auch viele fremdsprachigen Arbeiter beschäftigt, und die Vorschriften müßten auch ihnen in ihrer Muttersprache bekannt gemacht werden.

Korfanty (Vole): Wir beantragen hinter Unfallverhütungsvorschriften einzufügen „und die diese erlassenden bergpolizeilichen Verordnungen“. Der sozialdemokratische Antrag geht etwas zu weit.

Staatssekretär Delbrück: Bei einer gesetzgeberischen Bestimmung über Unfallverhütung dürfen nicht allgemeine Vorschriften erlassen werden, die in das Recht der Bundesregierungen auf dem Gebiet der Polizeiausführung eingreifen.

Doch (Sd.): Solche Eingriffe haben wir auch bei der Gewerbeordnung, warum sollen wir uns hier davor scheuen?

Gothein (Vpt.): Auch ich muß dem Staatssekretär entschieden widersprechen, daß solche Bestimmung nicht zulässig wäre.

Sachse (Sd.): Die Anwartschaftsberufsgenossenschaften haben mehrfach die Einführung von Unfallverhütungsvorschriften unter Berufung auf die bergpolizeilichen Vorschriften abgelehnt. Unser Antrag ist also sehr berechtigt. Die Regierung hätte wirklich einen vernünftigeren Standpunkt einnehmen sollen.

Staatssekretär Delbrück: Die Beziehung auf die Gewerbeordnung ist unzutreffend, denn das Gewerbepolizeirecht unterliegt der Kompetenz des Reiches, das Bergpolizeirecht der Kompetenz der Bundesstaaten.

Der sozialdemokratische Antrag wird abgelehnt, der Antrag Korfanty angenommen.

Zu § 898 war in der zweiten Lesung eine vom Abg. Frank-Mannheim (Sd.) beantragte Fassung angenommen, durch welche verbietet werden soll, daß Angehörigen von versicherten Verletzten der zivilrechtliche Anspruch gegen den fahrlässigen Unternehmer abgesprochen wird.

Es liegt ein Kompromißantrag Schulz vor, die Kommissionsfassung wieder herzustellen.

Stadthagen (Sd.): Durch Annahme unseres Antrages bei der zweiten Lesung hat die Mehrheit selbst anerkannt, daß in der Kommissionsfassung eine schamlose Vergewaltigung der Angehörigen von Arbeitern liegt. (Anruhe b. d. Mehrh.) Wenn durch die Fahrlässigkeit eines Unternehmers z. B. bei einem Bau zwei Leute zu Tode kommen, ein Passant und ein auf dem Bau beschäftigter Arbeiter, so haben die Angehörigen des ersten Anspruch auf vollen Schadenersatz, die des letzteren nicht. Und diese Bestimmung wollen Sie jetzt wieder herstellen! Einen solchen haßtümlichen und gegen die bestehende Rechtsordnung aufreizenden Antrag bitte ich dringend abzulehnen.

Schmidt (Sd.): Es handelt sich hier gar nicht um eine Ersatzpflicht der Berufsgenossenschaften, sondern um solche von schuldhaften Unternehmern. Ganz besonders würden durch diese Bestimmung die Angehörigen von ausländischen Arbeitern benachteiligt werden.

Ministerialdirektor Caspar: Der Unternehmer, der seine Beiträge zur Unfallversicherung regelmäßig zahlt, soll auch gegen alle Schadensersatzansprüche geschützt werden.

Stadthagen (Sd.): Auf der ganzen Welt gibt es keinen Rechtsgrund, der dem Unrecht gleich wäre, daß Sie hier sanktionieren wollen, und das um so empörender ist, als es nur dann eintreten soll, wenn es sich um einen Arbeiter handelt. (Lebhafte Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.)

Dove (Vpt.) bittet ebenfalls den Beschluß zweiter Lesung aufrecht zu erhalten.

Mollenhuth (Sd.) und Dr. Pothhoff (Vpt.) schließen sich den Vorrednern an.

Der Kompromißantrag wird in namentlicher Abstimmung mit 203 gegen 97 Stimmen angenommen. Die Kommissionsfassung ist also wiederhergestellt.

Zu den §§ 964 und ff. bringt Dörksen (Vpt.) mit Unterstützung der Freisinnigen und einigen Mitgliedern der Mehrheitsparteien seinen in zweiter Lesung gestellten Antrag wieder ein, die Beiträge zu den Berufsgenossenschaften nicht

nach dem Grundsteuerertrag, sondern nach den Arbeitslöhnen zu bemessen.

Nach kurzer Debatte wird in namentlicher Abstimmung der Antrag Dörksen mit 170 gegen 126 Stimmen, bei drei Stimmenthaltungen abgelehnt.

§ 967 schließlich für landwirtschaftliche Berufsgenossenschaften das Recht des Reichsversicherungsamtes aus für den Fall, daß keine Wahlen der Genossenschaftsorgane zustande kommen, Unfallverhütungsvorschriften zu erlassen und technische Aufsichtsbearbeiter anzustellen.

Seckler (Vp.) bittet dringend, diese ungeheuerliche und ungerechtfertigte Privilegierung der landwirtschaftlichen Unternehmer zu beseitigen. Der Kaiser hat 1890 die Notwendigkeit der Unfallverhütungsvorschriften betont. Neulich sprach Herr von Eickenburg von der Kaiserstandarte. Will die Rechte sich nicht hier um die Kaiserstandarte scharen? (Bravo! und Sehr gut! links.)

Der Antrag wird abgelehnt. Mit der Minderheit stimmen diesmal auch die Nationalliberalen.

Der Rest des dritten Buches wird debattelos erledigt. Die ersten Paragraphen des vierten Buches (Invalident- und Hinterbliebenenversicherung) regeln die Versicherungspflicht.

Giesberts (Z.) befragt die Nichtinbeziehung der Heimarbeiter.

Mollenhuth (Sd.): Die Schuld an dieser Nichtinbeziehung trägt das Zentrum. (Hört, hört! bei den Sozialdemokraten.)

Staatssekretär Delbrück: Die Einbeziehung der Heimarbeiter scheiterte an versicherungstechnischen Schwierigkeiten. Hoffentlich wird die Frage im Herbst bei dem Hausarbeitsgesetz geregelt werden.

Vecker-Arnberg (Z.): Das Zentrum hat in der Kommission die Einbeziehung der Heimarbeiter beantragt, aber keine Mehrheit dafür gefunden.

Mollenhuth (Soz.): In der Kommission hat das Zentrum einen solchen Antrag eingebracht, aber im Plenum hat es gegen unseren Antrag gestimmt. (Hört, hört! bei den Soz.) Von „Schwierigkeiten“ spricht man immer, wenn man das Verzagern einer Reform rechtfertigen will. Sehr wahr! bei den Soz.)

Die betreffenden Paragraphen werden in der Kommissionsfassung angenommen.

§ 1242 handelt von der Altersgrenze. Hierzu liegt ein sozialdemokratischer Antrag auf sofortige Herabsetzung der Altersgrenze auf 65 Jahre vor, während ein freisinniger sie vom 1. Januar 1917 an herabsetzen will.

Bußold (Sd.): Zwischen der zweiten und dritten Lesung hat die Mehrheit sich dem Gewicht unserer Gründe beugen müssen. In zweiter Lesung verteidigte noch Herr Vecker-Arnberg die Nichtherabsetzung. Dieser wackere Arbeitervertreter erhielt dafür das begeisterte Lob des Herrn von Gump. Das dürfte auch manchen christlichen Arbeiter Mut machen. (Sehr wahr! b. d. Soz.) Man hat so viel gescholten über den Sturm auf die Invalidentrenten und hat deshalb das verächtliche System der Rentenquoten eingeführt. Das beste Mittel gegen den Sturm auf die Invalidentrenten ist die Herabsetzung der Altersgrenze für die Altersrente. (Sehr wahr! b. d. Soz.) Eigentlich müßte der Bezug der Altersrente schon früher eintreten, aber wir haben mit Absicht keine Anträge gestellt, die man als unausführbar bezeichnen könnte. (Sehr wahr! b. d. Soz.) Die Herabsetzung der Altersrente auf 65 Jahre haben früher alle Parteien für notwendig erklärt. (Hört, hört! b. d. Soz.) Herr Becker erklärt andere Forderungen für dringender, z. B. einen Ausbau des Heilverfahrens und dabei hat er in der Kommission diese Ausdehnung bekämpft mit der Begründung, die Herabsetzung der Grenze der Altersrente sei wichtiger. (Hört, hört! b. d. Soz.) Mit den Kosten soll man uns ja nicht kommen, die können vielleicht 9 Millionen betragen, und bei der Heeresvorlage haben Sie gesehen, wie leicht mehr als 100 Millionen aufgebracht werden. (Bravo! bei den Sozialdemokraten.)

Die Vagabunden.

Von Karl v. Holtei.

(67. Fortsetzung.)

Theodor wankte. Zu ihr gewendet, flüsterte er, daß es der Gegner nicht hören solle: „Treulose, Verräterin! Undankbare!“ Er sank schluchzend in einen Sessel.

Anton entblößte seine Brust. „Hier hinein senke Stahl,“ sprach er zu Bärbel gewendet; „vollende Dein Werk an mir. Zaudere nicht. Wenn Du's nicht tust, tue ich's.“

Bärbel schleuderte die blinkende Klinge weit weg, daß die Spitze des Messers im Rahmen eines Wandspiegels stecken blieb. Dann flog sie in Anton's Umarmung.

Dieser wies sie kalt und düster zurück.
„Herr van der Helst hat wahr geredet,“ fuhr er fort. „Ich bin ein Verräter, ein Fälscher, ich bin reif fürs Zuchthaus. — Dank sei Dir und dem sündlichen Zauber Deiner Schönheit. Ich schaudere vor mir selbst. Noch ist der Bann nicht aufgehoben, den Deine Liebestränke über mich verhängt; — doch die Binde ist von meinen Augen gefallen. Geschehe mir, was da wolle, ich füge mich. Was Du beginnen wirst, gilt mir gleich. Bleibe bei ihm, — mache Dich los von ihm, — gleichviel! Wir beide sehen uns nie mehr wieder.“

Es lag so viel Aufrichtigkeit der Zerknirschung, eine solche innerste Vernichtung in Anton's Ausspruch, daß Bärbel, davon betroffen, aus ihrem Toben in eine Art von Stumpf-sinn überging.

„Wir? — nie mehr?“ Weiter brachte sie nichts hervor.
„Niemals! bei dem Andenken meiner Großmutter!“ sagte Anton.

„So kann Dein Ernst nicht sein!“
„So wahr ich's dem schwarzen Wolfgang gelobt, da er — Dein Opfer — in diesem meinem Arme starb.“

„Du hast die Versprechen unzählige Male vergessen.“
„Dafür hat mich diese Stunde um so fürchterlicher daran gemahnt. — Laß mich ziehen, Weib! Ich berühre Dich nicht mehr. Ich schwöre es bei Gott! Zwing mich Lippen nicht, einen fürchterlichen Fluch für Dich auszusprechen: — im Kusse werden sie die Deinen nicht mehr berühren. Laß mich ziehen und bringe den da zu sich. Er liegt im Starrkrampf. Nimm Dich seiner an.“

„Mag er verfaulen, ich hasse ihn! — Tont bleib! Sage mir, daß wir uns wiederfinden, daß Du mein sein wirst,

wie bisher. Wenn Du mich meidest, ist es Dein Tod oder der meine!“
„Dein Tod ist mein Leben; mein Tod ist mir lieber, als ein Leben mit Dir!“ —

Er ging.
Bärbel ließ ihn gehen, ohne sich zu regen. Einem Leichnam ähnlich stand sie vor dem Sessel, auf welchem Theodor bewußtlos lag.

Anton schwankte wie ein Schlafender durch die Diener im Vorzimmer.

Auf der Straße tat er einen Atemzug, sog die Nachtluft gierig ein und betete zu den Sternen hinauf: „Lieber Himmel, laß mich morgen von diesem furchtbaren Traume erwachen.“

Dann eilte er seines Weges.
In der Ecke der Straße hörte er „Anton! Anton!“ hinter sich her rufen, wie wenn der Klang der Stimme aus der Höhe über ihm käme.

Er verdoppelte die Hast seiner Schritte. Nach Mitternacht erreichte er seine Wohnung in der Straße d'Enfer.

Neunundvierzigstes Kapitel.

Anton verfiel in einen tiefen, festen Schlaf, wie er das gleiche nicht genossen seit Bärbel's Umgang und seit der dadurch herbeigeführten Verbindung mit Theodor und dessen Genossenschaft. Denn so lange dies Verhältnis bestanden, war unser Freund, zwischen Lust und Gram, zwischen Trost und Reue, zwischen Begier und Abscheu hin und her geworfen, zu keiner eigentlichen Ruhe gelangt.

Aus dem Tage Nacht machend und umgekehrt, je nachdem sein dissoluter Verkehr oder die vorsichtig geführte Intrige mit Bärbel dies verlangten, dabei in stets wacher Besorgnis, daß die Lügen und Schwindeleien, zu denen er sich hergeben mußte, verraten werden könnten, blieb er fort-dauernd in naturwidriger Aufregung, die ihm jenen sonst besessenen Frieden stürzenden Schlafes raubte.

Jetzt schien mit der Gemüthsall über ihn her-ingebrochener Schmach und Schande die ängstlich harrrende Befürchtung gewichen, und seine qualvolle, zerstörende Leidenschaft für Bärbel, die an ihm genagt, wie wenn sie sein Lebensmark aufzehren wolle, schien auf eine ihm selbst unerklärliche Weise erloschen.

Erloschen und ausge-brannt, abgehorben von dem Augenblicke an, wo er, aus Theodor's Hotel fliehend, seinen deutschen Namen wie von den Dächern herab hinter sich her töndend vernommen.

Er vermochte nun schon an die braune Bärbel zu denken, ohne jene nagende, lüsterne Marter zu empfinden, die ihn feither schmerzvoll und dennoch unwiderstehlich angetrieben,

zu ihr zu eilen, um in ihren Armen Linderung zu suchen oder doch Betäubung. Mit solchem Troste schlief er wirklich ein und betrachtete denn auch, da der schönste Sommermorgen aus blauem Himmel strahlte, sein gestriges Flehen zu Gott schon halb erfüllt.

Aus dem finsternen Traume, den er lange geträumt, der wie ein Alp auf ihm gelegen, fühlte er sich wahrlich erweckt. Nur matt, schwach, trotz seines festen Schlafes abgelebt bis zum Tode. Die Nachwehen verschwelgter Monate machten sich schon geltend, da kaum der wilde Rausch verwaucht, der sie bis jetzt überboten. Was sonst noch kommen sollte als wohlverdiente Strafe und Buße für den Verrat, den ein irreführender Jüngling an sich selbst, an seiner eigenen Ehre, an der Achtung für sein besseres Ich frevelnd verübte, — das in Demüt über sich ergehen zu lassen, war Anton still bereit und fügte sich im voraus. Theodor's nieder-schmetternden Worte dröhnten noch in seinem Gedächtnis nach, sie trieben ihn an, wenigstens gut zu machen, was etwa gut zu machen blieb für einen, der vom Wade des Betruges auszubiegen den festen Willen hegte.

Er sonderte demnach gewissenhaft Kleidungsstücke und Wäsche. Die älteren, ab-getragenen Bestandteile seiner Garderobe, wie er sie aus der ersten bescheidenen Wohnung in Paris bei seiner über-fliedelung hierher mitgebracht, sammelte er in eine dürftige Kiste, fügte seine Bücher, hauptsächlich seine Papiere, unter denen das Tagebuch den größten Raum einnahm, dazu und feuchte: Das ist mein!

Alles übrige, womit Bärbel's Verschwendung ihn über-schüttet, womit sie ihn gezwungen, sich auszuquälen, Schmutz, Uhren, Ketten, Juwelen, unzähligen un-nützen Kram mit eingeschlossen, legte er in einen großen, prachtvollen Koffer. Ebenso raffte er zusammen, was er an barem Golde oder Bankscheinen zur Ver-fügung besaß, schlug die Summe in ein Paket, welches er mit den Worten überschrieb: „Besser spät als gar nicht.“

Und schob dies auch in den Koffer. Und diesen fest ver-schlossen, die Schlüssel versteckt, ließ er ohne Aufschub an den Kammerdiener des Herrn van der Helst befördern, durch den er sich eine schriftliche Bescheinigung über richtigen Emp-fang erbat.

Eine solche wurde denn auch vom „Kommissionär“ zu-rückgebracht, doch erst nach langem, vergeblichem Harren, welches Anton um so ungeduldiger machte, je heißer seine Sehnsucht entbrannte, die Räume, die er jetzt noch inne hatte, meiden zu dürfen und der Straße d'Enfer für ewig den Rücken zu wenden. Jedes Geräusch machte ihn zittern, weil er die Gefürchtete erwartete.

(Fortsetzung folgt.)

Dr. Wotthoff (Vpt.): Sehen Sie wenigstens die Altersgrenze vom 1. Januar 1917 an auf das 65. Jahr fest, denn von diesem Zeitpunkt an werden beim Zustandekommen der Privatbeamtenversicherung auch dort die ersten Altersrenten zu zahlen sein.

Vizepräsident Spahn ruft nachträglich den Abg. Busold zur Ordnung, weil er den Abg. Becker mit einem Streikbrecher-Hinze verwechselt habe.

Schirmer (Z.) wirft den Sozialdemokraten politische Brunnenergiftung vor.

Staatssekretär Dr. Delbrück erklärt, daß an der Herabsetzung der Altersgrenze die gesamte Reichsversicherungsordnung scheitern würde; für Ausgaben müßte auch Deckung nachgewiesen werden.

Mollenhuth (S.D.): Offenlich gibt die Regierung die Erklärung, daß kein Vorschlag ausgegeben werden soll, ohne daß Deckung nachgewiesen ist, auch bei der nächsten Militärvorlage ab. (Sehr gut! b. d. Soz.)

Hoch (S.D.): Herr Schirmer spricht von politischer Brunnenergiftung durch uns; er sollte sich lieber über die unerhörte Doppelmündigkeit seines Fraktionskollegen Becker aufregen. (Sehr wahr! b. d. Soz. Unruhe im Zentr.)

Vizepräsident Dr. Spahn ruft den Abg. Hoch zur Ordnung und erklärt die Bemerkung des Abg. Schirmer von der politischen Brunnenergiftung für unzulässig.

In namentlicher Abstimmung wird der sozialdemokratische Antrag mit 170 gegen 119 bei 9 Stimmenthaltungen, der freisinnige Antrag mit 166 gegen 120 Stimmen bei 11 Stimmenthaltungen abgelehnt.

Bei § 1243 begründet

Stadthagen (S.D.) einen Antrag, die Witwenrente nicht nur dauernd Invalidenwitwen, sondern allen Witwen zu gewähren. Der Beschluß der Mehrheit bedeutet einen Lohn auf die Witwenversorgung und einen Bruch eines feierlich gegebenen Versprechens, eine Vererbung der Armen und Armenen. (Lebh. Sehr wahr! b. d. Soz.)

Der Antrag wird abgelehnt.

§ 1277 bestimmt die Höhe der Hinterbliebenenrenten. Cuno (Vp.): In dem Einführungsgezet zur Reichsversicherungsordnung hat die Kommission bestimmt, daß für die Hinterbliebenenrenten nur die Beiträge vom 1. Januar 1912 an gerechnet werden sollen. Wir werden beantragen, die Gesamtabstimmung erst nach der Beratung über das Einführungsgezet vorzunehmen, weil solche Bestimmungen des Einführungsgezetes von außerordentlicher Tragweite sind.

Ministerialdirektor Caspar: Versicherungstechnisch ist es ganz selbstverständlich, daß die Renten erst nach einer gewissen Wartezeit bezahlt werden.

Mollenhuth (S.D.): Selbst als uns das Einführungsgezet zuging, konnte niemand annehmen, daß eine solche Wartezeit für die Hinterbliebenenrenten eingeführt werden soll. Heute hat jede Witwe, nicht nur die invalide, Anspruch auf Rückzahlung eines Teiles der Beiträge, im Durchschnitt etwa auf 116 Mk. Dieser Anspruch wird jeder Witwe genommen und dann soll sie nach vielen Jahren ein paar Pfennige bekommen. Das ist keine Wohltat und kein Geschenk für die Witwen, sondern ein gutes Geschäft für die Versicherungsanstalt. (Lebh. Zus. links.)

Bei § 1341 bemerkt

Becker (Zentr.), er sei in der Kommission nicht gegen, sondern für eine Ausdehnung des Heilverfahrens eingetreten.

Busold (S.D.): Ich habe von meinen Ausführungen gegenüber Herrn Becker nichts zurückzunehmen.

Der Rest der Reichsversicherungsordnung wird debattiert und dann in namentlicher Gesamtabstimmung die Reichsversicherungsordnung mit 232 gegen 58 Stimmen bei 15 Stimmenthaltungen angenommen. Von den Freisinnigen Klumme u. a. mit Nein die Abg. Dohrn, Hoffmeister, Wotthoff, Feater, Gotheim, Schrader, Stengel und Wommsen. Die 15 Polen enthalten sich der Abstimmung. Das Resultat der Abstimmung wird von der Rechten mit lebhaftem Beifall begrüßt, den die Sozialdemokraten mit Zischen beantworteten.

Es folgt die zweite Beratung des

Einführungsgezetes

zur Reichsversicherungsordnung. Artikel 30 unterstellt in der Kommissionsfassung die Dienstordnung auch die schon bei ihrem Erlaß vorhandenen Kassenangehörigen, soweit sie nicht nach Landesrecht staatliche oder gemeindliche Beamte sind. Die mit diesen Angestellten vor dem 1. Juli 1910 vereinbarten Vertragsbestimmungen über Kündigung und Entlassung bleiben unverändert erhalten, soweit sie nicht den Vorschriften der Artikel 30 a bis 32 b über Kündigung, Entlassung und die Höhe des Befoldungsplans entgegenstehen. Der Dienstordnung unterstellen nicht die Kassenangehörigen, die bis zu ihrem Inkrafttreten den Dienstvertrag kündigen. Im Falle einer Kündigung endigt das Dienstverhältnis im Ablauf von 6 Monaten bezw. zu einem früheren Termin, wenn ein solcher vereinbart ist.

Graf Weizsäcker (K.) begründet einen solchen eingebrachten kompromittierten Kompromißantrag, dessen Abschluß auf die Annulierung der nach dem 1. Januar 1908 abgeschlossenen Verträge hinausläuft.

Dr. Mugan (Vpt.) beantragt Aussetzung, um den Mitgliedern Zeit zu geben, sich über die schwierigen Vorschläge zu informieren.

Vizepräsident Dr. Spahn widerspricht.

Trimborn (Z.): Eine Stunde können wir gewähren.

Schulz (Vpt.): Wir konnten die Anträge leider früher nicht eindringen. (Zuruf bei den Sozialdemokraten: Geharbeit!)

Bebel (S.D.) beantragt Vertagung auf Mittwoch. Der Antrag wird abgelehnt, und der Antrag Trimborn auf Unterbrechung für eine Stunde angenommen.

Um 6 Uhr wird die Sitzung wieder aufgenommen und die Beratung des Einführungsgezetes wird fortgesetzt.

Dove (Vpt.): Die Zeit reichte zur Prüfung nicht aus. Wir beantragen Zurückverweisung des Einführungsgezetes an die Kommission. (Bravo! links.)

Bebel (S.D.): Auch wir sind nicht fertig geworden und haben nur erkannt, daß die Anträge eine wesentliche Verschlechterung der Vorlage bedeuten. Wir werden daher den Antrag der Freisinnigen unterstützen. Die Art und Weise, wie diese Anträge in letzter Stunde hineingeschoben sind, rief eine Überraschung hervor, die nicht zu übersehen ist. (Sehr richtig! links.) Das ist eine mißbräuchliche Ausnutzung des Rechtes der Majorität. (Sehr richtig! links.) Sollte der Antrag Dove abgelehnt werden, so werden wir von der geschäftsmäßigsten Bestimmung Gebrauch machen, wonach eine zweitägige Pause zwischen der zweiten und dritten Beratung liegen muß. (Bravo! b. d. Soz.)

Vizepräsident Dr. Spahn erklärt das Einverständnis seiner Freunde mit der Zurückverweisung an die Kommission.

Schulz (Vpt.): Eine Überraschung liegt nicht vor. (Lachen links.) Mit dem Antrag auf Zurückverweisung sind wir einverstanden.

In der Abstimmung wird der Antrag auf Zurückverweisung des ganzen Einführungsgezetes abgelehnt und nur Rückverweisung des Artikels 30 beschloßen.

Artikel 59 bestimmt, daß für Hinterbliebenenrenten, das Witwenlohn und die Waisenrente nur die Beiträge anzurechnen sind, die für die Zeit nach dem 1. Januar 1912 geleistet worden sind.

Mollenhuth (S.D.): Wir beantragen Streichung dieser Einschränkung, die geradezu eine Verhöhnung der Witwen und Waisen bedeutet. Wenn man Witwen gegen den Verzicht auf die Zurückzahlung der Beiträge im günstigsten Fall 6 Mk. pro Monat als angebliche Rente zuwirft, so gibt es keinen Auspruch, der scharf genug ist, ein solches Verfahren zu kennzeichnen. (Bravo! b. d. Soz.)

Cuno (Vp.) spricht gleichfalls für die Streichung des Artikels 59.

Ministerialdirektor Caspar sucht wiederholt den Artikel 59 zu rechtfertigen.

Mollenhuth (S.D.): Alle Bemängelung hilft nichts. Man nimmt einem Teil der Witwen wohlverdiente Rechte, um anderen Witwen ein paar armselige Almosen zuzuworfen.

Wotthoff (Vpt. mit Lärm empfangen): Sie wollen also die Stimme der Kritik nicht hören. Wir lassen uns durch Ihr Geschrei nicht irren machen. (Bravo! links.) Was man den Witwen nimmt, ist mehr als das, was man ihnen durch diesen Paragraphen gibt.

Artikel 59 wird mit 225 gegen 63 Stimmen angenommen.

Nach Artikel 61 haben die Hinterbliebenen solcher Versicherten, die vor dem Inkrafttreten der Reichsversicherungsordnung gestorben sind, also vor dem 1. Januar 1912 keinen Anspruch auf Rente.

Die Sozialdemokraten beantragen rückwirkende Kraft bis zum 1. Januar 1910.

Mollenhuth (S.D.) begründet den Antrag. Nach dem Sie so jämmerlich geringe Renten beschloßen haben, sollten Sie nun wenigstens unseren Antrag annehmen.

Ministerialdirektor Caspar: Es fehlen uns die notwendigen Mittel.

Der Antrag wird abgelehnt.

Mit Artikel 71 b will ein Kompromißantrag einfügen: Der Bundesrat hat im Jahre 1915 dem Reichstage die gesetzlichen Vorschriften über die Altersrente zur erneuten Beschlußfassung vorzulegen.

Staatssekretär Dr. Delbrück: Die Regierung erhebt keinen Widerspruch gegen diesen neuen Artikel. Sie würde bei seiner Annahme die Verpflichtung übernehmen zur erneuten Prüfung der Frage, deren Ergebnis entweder in einer Denkschrift oder in einem Gesetzentwurf dem Reichstage vorzulegen sein wird. Eine weitergehende Bindung ist unmöglich.

Dr. Wotthoff (Vpt.): Diese Erklärung sagt noch weniger als der Kompromißantrag. Nach ihr bekommen wir 1915 nicht einmal eine Vorlage, sondern nur eine Denkschrift.

Staatssekretär Dr. Delbrück: Haben wir die notwendigen Mittel, dann kommt 1915 die Vorlage.

Dr. Südekum (Soz.): Wenn es nun schon vorher möglich sein sollte?

Staatssekretär Dr. Delbrück: Dann kommt vorher die Vorlage.

Der Artikel 71 b wird einstimmig angenommen. — Das Haus vertagt sich. Nächste Sitzung Mittwoch 1 Uhr. (Fortsetzung.)

Schluß: 8 1/2 Uhr.

Gewerkschaftsbewegung.

Vom Bäckerstreik in Berlin bringt die bürgerliche Presse vielfach Schwindelnotizen. So behauptet sie, daß der Kampf der Bäcker durch die Hilfe der Gelben als abgeschlagen gelten könne, da etwa 1000 Gelbe Streikbrecherdienste verrichten. Die Gelben zählen aber in Berlin nur 100 Mitglieder, und die Streikbrechertransporte bestehen zum großen Teil aus jungen Leuten und gewohnheitsmäßigen Reisebrüdern. Von Plauen sollten, nach einer Prekmeldung 100 Streikbrecher ankommen. Die Bäckerherberge in der Hirtenstrasse hatte sich bereits mit 50 Decken zur Beherbergung der Ankommenden eingerichtet und Schlafmarken deshalb für die übrigen Herbergsbesucher wenig ausgegeben; es kamen aber nur 15 zugereist. Nach drei Tagen steht der diesmalige Streik schon günstiger, als früher nach 14tägigem Kampfe. Bis Sonntag hatten 1782 Betriebe mit 3348 beschäftigten Schülern, 255 Konditoren und 419 Lehrlingen bewilligt. Die Bäckermeister verbreiten die Mär, daß ausschließlich kleinere Betriebe die Forderungen bewilligt hätten. Demgegenüber ist festzustellen, daß 34 der größten Betriebe mit etwa 990 beschäftigten Tarifverträge unterschrieben haben; nur zwei oder drei Großbetriebe stehen mit Bewilligungen noch aus. Durch die Tarifabschlüsse ist die Arbeitszeit vielfach täglich um zwei Stunden verringert und der Lohn bis zu 4 Mk. wöchentlich erhöht worden. 12 Betriebe haben zudem noch Ferien bewilligt. Die Meister wollen zu den Volksversammlungen am Dienstag Vertreter entsenden, um dort in der Diskussion die Ansicht der Bäckermeister vertreten zu lassen.

Zum Streik der mitteldeutschen Braunkohlenbergleute. Der Braunkohlen-Industrie-Verein, der den Kampf heraufbeschworen hat, befindet sich jetzt in Nöten. Er veröffentlicht folgende Bekanntmachung:

„Gegenüber dem Gerücht, daß die am 6. Mai abgekehrten Arbeiter nicht eher wieder anfahren würden, bis alle bei der Arbeit verbliebenen Leute von den Werkverwaltungen entlassen seien, erklären wir, daß wir selbstverständlich jedes derartige Ansinnen ablehnen werden. Wir werden nicht zulassen, daß die Arbeitswilligen durch diejenigen, die jetzt die Arbeit bei uns niedergelegt haben, aus ihren Arbeitsstellen verdrängt werden.“

Dieses Gerücht von dem der Braunkohlenindustrieverein redet, ist einer Unternehmerrhantasia entsprungen; es wird nur zu dem Zwecke verbreitet, um den Arbeitswilligen zu sagen, wie wohlwollend ihnen der Verein gegenübersteht. Durch die Erklärung erfahren wir aber, daß dem Braunkohlen-Industrieverein das Feuer, das er selbst entfacht, auf den Nägeln brennt. Das Verhalten der Streikenden ist ein gutes. Niemand läßt sie sich zu Unbesonnenheiten hincorren. Daß es noch nicht zu Zusammenstößen gekommen ist, liegt nicht an dem Gendarmereiaufgebot, das im Revier ist. Mancher Beamte konnte sich an dem ruhigen Verhalten der Streikenden ein Beispiel nehmen. Die Streikenden führen ihren Kampf mit Besonnenheit.

Lohnunterschieden auf der Rheinischfahrt. Das Deutscherischer Dampfschiffahrtsgesellschaft in Köln und der Dampfschiffahrtsgesellschaft für den Niederrhein und Mittelrhein in Düsseldorf, beide Gesellschaften bekannt unter dem Namen Köln-Düsseldorfer Dampfschiffahrtsgesellschaft, hat am Sonnabend durch die Organisationsleitung der Firma die Kündigung überreichen lassen. Sollte bis Pfingsten keine Einigung erzielt werden, so wird am ersten Pfingstfeiertage die Abmusterung der Leute erfolgen.

Erstgänger Branerarbeiterskampf trotz Hirsch-Dauerscher Verrats. Nach halbjähriger Dauer ist nun der hartnäckig geführte Kampf mit der Brauerei Hammer in Plauen i. V. beendet. Herr Hammer hatte Arbeiter gemäßigelt, die zur Aufstellung von Tarifforderungen gewählt waren. Später erfolgten noch mehr Maßregelungen

und Aufforderungen zum Austritt aus der Organisation, was dann eine Arbeitsniederlegung zur Folge hatte. Der Kampf wurde besonders bekannt durch die von Hammer beantragten Einhaltsbefehle gegen eine Anzahl Genossen wegen Kostenpflicht ab. Die Berufung an das Oberlandesgericht zog Herr Hammer später als aussichtslos zurück, nachdem das Oberlandesgericht Dresden inzwischen seine frühere Stellung geändert und die sächsischen Polizeiverordnungen gegen den Boykott für rechtswidrig erklärt hatte. Eine von Hammer anhängig gemachte Entschädigungsklage kam nicht zur Entscheidung, nach dem Ausfall der Klage bezüglich der Einhaltsbefehle war es sicher, daß er auch damit abfallen würde. Nun hat sich Herr Hammer zur Anerkennung der Organisation und zum Friedensschluß bequemt. Die zwei feinergeleitete Bemessungen werden sofort wieder eingestellt, außerdem noch zwei andere Streikende. Bis zum 1. März 1912 dürfen bei Walfang nur Streikende eingestellt werden. Allen Eingestellten wird ihre frühere Dienstzeit vor dem Streik angerechnet. Die Lohn- und Arbeitsverhältnisse werden denen in der Aktienbrauerei entsprechend geregelt. Sämtliche Prozesse zieht Herr Hammer zurück und bezahlt die Kosten. Der Kampf war auch insofern interessant, als der Vorsitzende der Hirsch-Dauerscher Brauerbundesgesellschaft Streikbrecher an die Brauerei Hammer lieferte; obwohl er von dem Streik genaue Kenntnis hatte. Dadurch wurde Herr Hammer in seinem Eigensinn bestärkt. Den Hirschen bleibt also nur die Schande, genügt hat ihnen der Verrat nichts.

Tarifvertrag in der Geschirz-, Keitzeug- und Sportartikelbranche Münchens. Zwischen dem Verbands der Saitler und Portefeuller und den Prinzipalen genannter Branchen kam durch Verhandlungen vor dem Münchener Gewerbegericht als Einigungsamt unter dem Vorsitz des Gerichtsrates Satorius ein bis zum 1. Mai 1914 geltender Tarifvertrag zustande. Erreicht wurde für die Arbeiter die 53stündige Arbeitswoche, an den Vorabenden hoher Feiertage ein um zwei Stunden früherer Arbeitsantritt ohne Lohnabzug, Freigabe des 1. Mai als Feiertag, Erhöhung aller Löhne ab 1. Mai 1911 um zwei Pfennig und ab 1. Mai 1918 um weitere zwei Pfennig. Der Mindeststundenlohn beträgt im ersten Jahre nach vollendeter Lehrzeit 34 Pfennig, im zweiten 38 Pf., im dritten 42 Pf. und von da ab 46 Pf., Werktagsüberstunden bis 8 Uhr abends wurden mit 25 Proz. alle übrigen sowie Sonn- und Feiertagsarbeit mit 50 Proz. Zuschlag bezahlt. Über alle aus dem Vertrage entstandenen Differenzen entscheidet das Einigungsamt des Gewerbegerichts endgültig.

Eine zweite belgische Studienkommission besuchte Deutschland vom 21.—28. Mai, um die Organisationen und Institutionen der politischen und gewerkschaftlichen Arbeiterbewegung Deutschlands kennen zu lernen. Dieser belgischen Studienkommission, die wieder unter der Führung des Genossen Dendric de Man stand, bestand aus 17 Personen, unter denen sich diesmal 4 Parteifunktionäre befanden, darunter das Parteivorstandsmitglied Genosse Brauckere. Da außer vier Metallarbeitern und zwei Textilarbeitern die Bergarbeiter mit sieben Delegierten vertreten waren, so machten diese auf der Reise nach Berlin zunächst einen Abstecher nach Bochum, um dort das eigene Verwaltungsgebäude des Bergarbeiterverbandes und dessen Einrichtungen zu besichtigen. In den sechs Tagen Berliner Aufenthalt wurde daselbst umfangreiche Arbeitspensum erledigt, wie es die erste belgische Kommission erlebte hat; auch in der Art des Arrangements waren wenig Änderungen getroffen. Nur, daß unsere belgischen Freunde diesmal das Innere des Reichstagsgebäudes besichtigen konnten und am gleichen Tage nachmittags (Himmelfahrtstag) eine kleine körperliche Erholung auf einem Ausfluge in Berlins hübsche Umgebung genossen. Sonst wurden die Einrichtungen der Generalkommission, des Zentralarbeitssekretariats, der Berliner Gewerkschaftskommission und des Arbeiterssekretariats besichtigt, worauf ein Rundgang durch das Gewerkschaftshaus und die Herberge folgte. Montagabend vereinigte unsere belgischen Freunde mit Vertretern der Gewerkschaften und der Partei ein gemütliches Beisammensein, bei dem Gen. Pfannkuch vom Parteivorstand und Gen. Bauer von der Generalkommission kurze Begrüßungsreden hielten, die vom Genossen de Man als Vertreter der belgischen Genossen in herzlicher Weise erwidert wurden. Besichtigungen der Zentralverwaltung des Holzarbeiterverbandes und dessen Berliner Lokalverwaltung, der Lokalverwaltung des Metallarbeiterverbandes, der Zentralverwaltung des Textilarbeiterverbandes, der Arbeiterwohlfahrts-Ausstellung, des Jugendheims, der Heimatschule Bibliothek und Lesesalle, des paritätischen Arbeitsnachweises und der Parteistatistiken folgten an den anderen Tagen. Während nach einem Vortrage des Genossen Legien über die Grundlagen und die Entwicklung der deutschen Gewerkschaftsbewegung in nachfolgender zweistündiger Diskussion besonders die belgischen Gewerkschaftsvertreter zahlreiche Auskünfte verlangten, interessierte sich Genosse Brauckere vom belgischen Parteivorstand besonders für die Organisationen und Institutionen der Partei, die Genosse Müller vom Parteivorstand in einem in der Parteistatistiken gehaltenen Referate in anschaulicher Weise zum Vortrage brachte. Besonders eingehend waren auch die Informationen, die die Belgier in den musterhaft eingerichteten Verhandlungsräumen des Zentralbureaus der Holzarbeiter durch den Zentralvorsitzenden Leitart über die organisatorischen Einrichtungen des Holzarbeiterverbandes erhielten. Und nicht wenig Eindruck vom Umfang der deutschen Gewerkschaftsbewegung dürfte die Einrichtung der Lokalverwaltung der über 70000 Mitglieder zählenden Berliner Zahlstelle des Metallarbeiterverbandes gemacht haben, die ihnen Cohen erklärte. Mit Einbrüchen, Notizen und Material reich beladen nahmen unsere belgischen Freunde am Sonnabend wieder Abschied von uns, mit dem beiderseitigen Gelübnis weiterer guter internationaler Kameradschaft und dem Versprechen der Belgier, im Sinne der musterhaften Institutionen der deutschen Partei- und Gewerkschaftsorganisationen und deren straffe Organisationen in ihrer Heimat zu wirken. Wie wir hörten, werden die belgischen Genossen ihre Studien und Erfahrungen über die deutsche Arbeiterbewegung in einer Broschüre niederlegen, die demnächst erscheinen wird und den belgischen Gewerkschaften zugestellt werden soll. Ende Juli wird eine Vertretung der französischen Gewerkschaften den belgischen Delegationen folgen, um Deutschland zu dem gleichen Zwecke einen Besuch abzustatten.

Literarisches.

Eingegangene Schriften und Bücher. „Sozialistische Monatshefte“, Heft 11.

Geschichte der Revolutionen. Von Dr. A. Conrad. Verlag Buchhandlung Vorwärts, Berlin S. W. 68. Jede Woche ein Heft zum Preise von 20 Pfennig. Die Hefte 30 und 31 sind erschienen. Probehefte durch alle Buchhandlungen, Expeditoren und Kolporteurs.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling. Verleger: Th. Schwab. Druck: Friedr. Meyer u. Co. Sämtlich in Lübeck.

hinabgetaucht war. Wie bemitlebete er dieses arme, gequälte, zerrissene Geis! Es hatte sich verirrt, aber die Heile, die bittere Verzweiflung hatte es erlitten. Nun gab es weder Rat noch Hilfe mehr für das bedauernswerte Geschöpf. Wie hatte eine Frau von so hohen Reizen des Leibes und der Seele diesen Mann zu tödlich verachtet? Oder war es nicht Liebe, was sie an ihn fesselte? Sie nannte ihn nie bei seinem Vornamen, selbst das Du kam nur zögernd über ihre Lippen. Leichter war, wenn sie wirklich nicht Edda Leonhardt, sondern Edda Norden war, psychologisch erklärbar, erstere nicht, wenn Liebe das Motiv ihres Handelns war.

Sinnend sties der Professor in den Salon hinab, wo er in einer entlegenen Ecke Platz nahm. In dem elegant ausgestatteten Raum wartete die laute Fröhlichkeit. Die Mutter der beiden jungen Damen spielte eine Mazurka, nach deren Klängen einige Mädchen sich drehten, die anderen Klaviertöne läßt als Zuhörer plaudernd oder auch starr stehend ringsum. Selbst einer der Mythen's Schüßlinge hinter seinem goldenen Knebel. Nur der Herr Konrad neigte sich dem kleinen Herrn entgegen, lenkte die Szene, die sie indessen gerührt zu drehen, da sich ihre Liebenswürdigkeit spröcher offenbar höchlich dabei amüsierte. Als er spröcher fungierte der Reisende mit dem „Eislerreicht“, wart, während Monsieur Reinhold sein Kennzeichen als vorzüglicher Länger zu bewahren strebte. Legierter war es auch, der sich die Gelegenheit nicht entgehen ließ. Der Professor zur Beteiligung, in Namen des „Eislerreichtes“, wie er sich erklärte, baldmöglichst einzuladen. Mit einem leichten „Danke“ lehnte er jedoch ab, durch den Ton seiner Antwort seiner Mißbilligung dessen, was um ihn her vorging, deutlich genug Ausdruck verleihend.

Solms Augen suchten Edda. Sie war noch nicht da, trat aber bald darauf in den Salon und ließ sich schweigend in der Nähe des Tisches nieder, an welchem Leonhardt mit einem Schiffssoffizier, einem alten Herrn und einer alten Dame seiner gewöhnlichen Abendgesellschaft, dem Whistspiel oblag. Von Zeit zu Zeit schloß er einen augenblicklichen Blick nach seiner Gattin hin, die teilnahmslos für ihre Umgebung auf ihre Arbeit niederlag. Nicht weit von beiden gemahnte der Professor den Inspektor, wie gewöhnlich in ein Buch versenkt, unterkimmert um das Treiben um ihn her.

Nährend einer Pause des Spiels erhob sich Leonhardt und trat zu Edda, um sie für den eben beginnenden Walscher zu engagieren. Mit Spannung forschte Soim nach ihr hin, er bemerkte einen stehenden Blick in den blauen Augen, wie hilfreich irren sie umher. Leonhardt schloß jedoch unversichtlich. Er schloß mit ihr, endlich fügte sie sich und floß in seinen Armen an dem Professor vorüber. In Leonhardt's blauen Augen leuchtete ein stiller Triumph, die junge Dame aber sah so blaß und fast aus, wie sie Soim noch nicht gesehen. Sobald der Satz vorbei war, entsog sie sich ihren Gatten und ging schweigend, ungesicherten Schrittes hinaus. Angeseht von gleich darauf auch der Professor sich zurück. Er stieg er nochmals zum Deck empor, die heiße Atmosphäre mit der erfrischenden Luftströmung des Meeres zu vertauschen.

Wald aber trieb ihn die innere Unruhe wieder hinab. Unbemerkte gelangte er in seine Kabine. Mit alten Hütchen des Mißbehagens warf der Professor die Kleider von sich und legte sich zu Bett. Nicht um zu schlafen, sondern um allein zu sein und nachzudenken. Seine Brust verkündete das Entsetzen der Sinne in die Regionen des unbewußten Seins.

Mit einem Kind fuhr er sich wieder empor, er war sich nicht klar, ob er wirklich geschlafen hatte; noch drang die Luft aus dem Salon zu ihm herüber. Ohne erst Licht zu machen, schloß er nach dem Geiger seiner Uhr — ein Uhr. Eine volle Stunde war vergangen.

Wieder lag er eine Weile zwischen Schloffen und Wachen schweigend, in unerfreuliche Betrachtungen vertieft, da hörte er leise die Tür des Nebenraumes sich bewegen. Anfangs achtete er nicht darauf, jedenfalls bog sich kein Nachbar, Herr Leonhardt, zur Ruhe. Höflich aber forderte er auf — er vernahm Edda's Stimme.

Am Bord des „Siegfried“.

Roman von Friedrich Schime. (Nachdruck verboten.)
Ich muß die kleine ins Bett bringen, Herr Professor, sagte sie mit eigenhändig hartnäckiger Stimme, ohne das sie es wagte, ihn dabei anzuschauen.
Wie aus einem Traum, schreckte er auf. Die kleine stülpte — Sie haben recht. Er hob das schlafende Kind vorsichtig empor, um es nicht zu wecken, und legte es in ihre Arme.
„Edda!“ rief es laut von der nach der Kajüte leitenden Treppe her.
Der Professor vernahm einen tiefen gewaltsamen Atemzug, er sah das Haupt der jungen Frau auf die Brust herabsinken.

„Edda!“ wiederholte die scharfe Stimme des Herrn Leonhardt.
„Hier bin ich. Was soll ich?“ fragte sie zurück.
Der Kopf des kleinen Herrn erstrahlte in der Engen des hochgelegenen, von allen Seiten abgeschlossenen Promenaden; nachdem er sich orientiert hatte, schritt er rasch auf die Gruppe zu.
„Du wirst Dir noch eine Erklärung ansehen, Edda“, nahm er mit einem Seitenblick nach dem Gelehrten das Wort. „Der Abend ist kühl — und dunkel. Wir haben bald Abend. Wirst Du nicht lieber hinabgehen?“
„Ich war eben im Begriffe“, erwiderte sie mit zitternder Stimme.
„Ich komme gewissermaßen als Herold zu Dir“, sprach er mit einem Lachen, durch welches schwer verhaltene Worte, weiter.
„Als Herold? Wie?“
„Hierher richte die Augen auf den immer in unruhigem Gange stehenden Augen auf den Expedienten.“
„Die jungen Damen und Herren lassen sich bitten, ihnen einige Musikstücke zum besten zu geben, und ich befehle die Bitte.“
„Ich soll spielen?“ fuhr sie auf.
„Und singen“, lehte er hinzu.
„Niemand!“
„Warum willst Du so reizend mit den Schönen Deiner Kehle?“ meinte Leonhardt verächtlich. „Nicht ich meine Dich zu hören und wünsche, daß Du Dich hören läßt.“
„Ich bin jetzt nicht in der Stimmung“, versetzte sie kurz.
„Nicht in der Stimmung? Wann wirst Du wohl je hinfommen?“ entgegnete er. „Um so jünger, jünger, die Hand muß sich auch streuen mit den Fröhlichen. Komm, sing, leste er überredend und ihre Hand ergreifend umgibt, in mir den Gefallen. Die junge Welt will tanzen und da —“
Empört sah sie ihre Hand zurück.
„Kann ja, was ist dabei?“
„Lanzen! Und vor einigen Tagen haben wir erst die unglückliche Mutter dieses lieben Kindes betrauert, und jetzt soll ich die übermütigen Lüste eines Walsers, aber einer Welska anschauen? Ich will Dir gern zu Willen sein, aber in diesem Falle nicht — die Zornstimmung geht gegen mein Geschick.“

Leonhardt presste finster die Lippen zusammen. „Die Frauen haben ihren eigenen Kopf“, Herr Professor. „Sie werden die Erfahrung auch noch machen“, bemerkte er mit einer Grimasse, die wahrscheinlich ein Lächeln darstellen sollte. „Komm, Edda, bring das Kind zu Bett, und dann solge mit wenigstens in den Salon, wenn Du auch nicht spielen magst.“
„Guten Abend“, Herr Professor.
Er begab sich nach der Tür, auf Edda zurücksehend mit einer Miene, welche den Befehl ausdrückte, ihm sofort zu folgen.
Willig gehorchte die junge Dame, sich von Soim nur mit einem kaum bemerkbaren Neigen verabschiedend.
Soim leuchtete, als Edda in die Vertiefung der Kajüte

am Leben bleiben. Auch die Auswanderung hilft mit am Frauenüberschuß, denn nach den Berechnungen Müllers ergibt sich, daß ungefähr 45 weibliche auf 55 männliche Personen kommen.

Allelei Wissenswertes.

Die Blumen des Steinreichs
behandelt S. Morich in Slatenthal a. D. in einem interessanten mit 4 Abbildungen versehenen Aufsatze in dem soeben erschienenen Heft 17 der „Natur“, dem Organ der Deutschen Naturwissenschaftlichen Gesellschaft. Wir geben daraus folgenden Auszug wieder:
Nicht nur im Pflanzenreich, sondern auch im Reich der organischen Welt, im Mineralreich, gibt es Knollen und Wurzeln, die unter Auge ebenfalls durch ihre regelmäßige Form wie durch ihre prächtigen Farben streuen, und nur der liebliche Duft fähig ein Volk der Pflanzenwelt zu sein, den die Mutter Natur den Blumen des Steinreichs verleiht hat. Schon der berühmte Mineralog (Davy) in Paris (1743—1822) war der Ansicht, daß die Kristalle als die Blüten des organischen Reiches aufzufassen seien, und in der Tat sind e. viele wunderbare Naturgebilde, welche mit ihrer ibengen Gefestigkeit und malerischen Anordnung auf die Ähnlichkeit mit den lieblichen Kindern des Pflanzenreichs hinweisen. — Mit noch größerem Rechte haben die lateren Mineralogen die Edelsteine als die Blüten des Mineralreichs hingestellt, mit welchem Namen alle Steine zusammengefaßt werden, die sich durch Farbe, Durchsichtigkeit, Brechungsvermögen und feurigen Glanz, sowie durch Feinheit der Farbe und Seltenheit des Vorkommens auszeichnen. Hier finden wir eine Farbenpracht, deren Fülle und Mannigfaltigkeit uns in Erstaunen setzt. Im Reich der Blumenwelt sind wohl nur wenige Farbenreue zu finden, die nicht auch in der Klasse der Edelsteine vertreten wären. Hell und klar wie der Himmelsblau im Strahlenglanz der Morgenröte leuchten uns der herrliche Diamant, der wasserklare Achat, der farbenprächtige Opal und der prachtvolle Bergkristall entgegen. In violette Farben, wie das meiste Wundstein anseht. In violette Farben, wie das bescheidene Rubin, hat sich der Reichthum der Edelsteine dem er sich in die Wurzeln im verborgenen blüht, in Metaphys zurückzieht. Himmelsblau wie das liebliche Versteinerte und die blaue Kornblume, iranien Saphire und Türkis, Opalit und Lapislazuli, der Lapis Lazuli der Alten, Goldfarbig, wie das Gelb der Zitrone und der Wein im Glanz, schimmern Topas und Zitrin, Feueropal und Bernstein. Das Rosenrot des Weidenröschens und die Purpurfarbe des Fingerringes funkeln im Rubin und Saphir, Spinell und Granat, Karneol und Malachit. Am meisten scheint aber das Lebensgrün, das Austerfingerring der neu erwachten Natur im Frühling, bei den Blüten des Steinreichs beliebt zu sein; denn es tritt uns entgegen in Beryll, Smaragd und Aquamarin, Olivin und Schrymalith, Chrysoberyll und Alexandrit, Groffular, Turmalin und Amethysten, Malachit und Jaapis, Seltitron und Chrysolit. Im Gegenatz dazu spiegeln sich im ersten Dunkelgrüne Morion, Obsidian und Kannelkohle, gleich den schwarzen Blüten einiger Bienenarten.

Schützt Feld und Acker!

Am Feld die Blumen, blau und rot, beschonnet sie — das Korn glüht rot!
Bertritt das Gras nicht auf den Weiden,
Das Vieh will auch etwas genießen!
Laß von den Blüten ein'ge flehn,
Die andern wollen auch was sehn.

Ein Straußchen steht viel schöner aus,
Nicht niemals einen Kieselraus,
Sonn'ig flopfet er Dir selbst den Rock!
Und hast Du einen netten Strauß,
Wirst ihn nicht wegbringen nach Haus!

Kein Straußchen laß die Saiter leben!
Viel prächtiger ist es, wenn sie schweben.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.
Verleger: F. H. Schmarz. Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Lübeck.

Wie kann dem weiblichen Bevölkerungsüberschuß entgegengetreten werden?

Daß das weibliche Geschlecht das männliche in der Zahl überwiegt, ist eine durch die Statistik bewiesene Tatsache, die nicht allein in Deutschland, sondern auch im Ausland (mit wenigen Ausnahmen) zutrifft. Erst kürzlich wurde von dem Leiter des statistischen Seminars an der Universität München, Dr. Müller, dargelegt, daß in der letzten Volkszählung in Deutschland auf 1000 Männer 1024 Frauen kamen. In anderen europäischen Staaten — die Türkei mit ihrem überaus großen Frauenüberschuß hierbei ausgenommen, von der keine zuverlässige Statistik vorliegt — stellt sich der weibliche Überschuß auf 1000 Männer wie folgt: Portugal 1090, England und Wales 1074, Schweden 1068, Dänemark 1058, Frankreich 1039, Österreich 1026, Schweiz 1035, Niederlande 1026, Rußland 1025, Belgien 1018 und Italien 1010. Dagegen kommen in Luxemburg 999 Frauen und in Griechenland 921 Frauen auf je 1000 Männer. Nun sind aber die oben angeführten Zahlen, die das Ergebnis aus der gesamten Volkszählung betreffen, auf die einzelnen Provinzen des Reiches nicht anzuwenden; denn Durchschnitte entsprechen niemals den tatsächlichen (Erwerbs-) Verhältnissen eines Gebietsabchnittes; außerdem wecheln Gebiete mit Frauen- bezw. Männerüberschuß sehr oft, je mehr detailgeographische Ziffern zur Verfügung stehen. So haben in Deutschland die Provinzen Ostpreußen mit 1077 und Posen mit 1097 das Königreich Württemberg mit 1061 weiblichen auf 1000 männliche Personen Frauenüberschuß über den Reichsdurchschnitt. Gebiete wie Westfalen, Hannover und Rheinland, ferner Elsaß-Lothringen weisen Männerüberschuße auf, und zwar kommen auf 1000 Männer in Westfalen 987 Frauen, in Hannover 997 Frauen, im Rheinland 987 Frauen und in Elsaß-Lothringen 958 Frauen. Da Elsaß-Lothringen militärisch fast befestigt ist, so erklärt sich hier leicht der Männerüberschuß. Bleibt man in dem Reichslande aber nur die Zivilbevölkerung in Betracht, so wird der Überschuß umgekehrt, nämlich 1047 Frauen auf 1000 Männer.

Von den größeren deutschen Bundesstaaten weist das Großherzogtum Hessen mit 1006 weiblichen auf 1000 männliche Personen die größte Annäherung an die Gleichzahl der Geschlechter auf. Die Ursachen an dem abweichenden Reichsdurchschnitt liegen im östlichen Deutschland teils in der überzeitlichen Auswanderung oder dem Verzug nach der Reichsmetropole bezw. nach dem Westen. Für die anderen Staaten und preussischen Provinzen waren die Ursachen abweichend; kurz gefaßt, der Verzug nach den Industrie- und Handelszentren, daraus ergibt sich die folgende einfache Beschreibung: Der Männerüberschuß tritt nur in Ostpreußen von weniger als 1000 Einwohnern hervor; in Städten von 5000 bis 20000 Einwohnern ist der ziemlich gleich der Geschlechter vorhanden; in Mittelstädten (20000—100000) tritt aber der Frauenüberschuß schon hervor, nämlich 1004 Frauen auf 1000 Männer, der dann in den Großstädten bis auf 1092 (Berlin) steigt. (In Wien ist der Überschuß 1070, in Hamburg 1060, in München 1051, in Dresden 1040, in Breslau 1036 und in Leipzig 1035.) Nun werden aber und zwar nicht in Deutschland allein, sondern auch in anderen Ländern, mehr Knaben als Mädchen geboren. Das zeigt sich deutlich in den angegebenen Geburten, und ist hier das Übergewicht des männlichen Geschlechts fünf- bis sechsmal größer auf 100 weibliche Wesen. Dieses Geschlechtsverhältnis schlägt aber bald nach der Geburt infolge der größeren Sterblichkeit der Knaben in das Gegenteil um. Da das Geschlechtsverhältnis der Geborenen im allgemeinen konstant ist, so liegt abgesehen von den Wanderungen — die Auswanderung aus Deutschland ist gegenwärtig mit ihren geringeren Ziffern von keinem Einfluß auf unser Endresultat — der bestimmte Einfluß auf das veränderte Geschlechtsverhältnis der Geburten hauptsächlich auf Seiten der für beide Geschlechter verschiedenen Mütterbevölkerung. Daraus folgt, daß man zu einer Minderberung des weiblichen Überschusses insbesondere dazu kommt, wenn man die Mütterbevölkerung bekämpft; hierdurch würden relativ mehr Knaben

